J. Can. P.
564.x

Kohler J. can. P. ~~...~~
564 x

Vertheidigung

gegen die Beschuldigungen

des

Herrn Ober-Präsidenten

von Bülow

zu Magdeburg

von

Dr. Karl August Köhler

Pastor zu Waldau bei Liegnitz, Ritter &c.

Das Recht und die Wahrheit allein, die ruhen auf ewigen Pfeilern,
und mit kraftloser Wuth umschwirrt sie der Flügel der Zeit.

Berlin 1818.
Bei Wilhelm Dieterici.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Als ich die

Wünsche und Vorschläge, der ersten Synode, den 13ten Oktober 1817 vorgetragen,

dem Drucke übergab, verbarg ich es mir gar nicht, daß sie viel Widersprüche und Mißbilligung finden würden. Es war nach meiner Ueberzeugung die beste äußere Gestaltung der Kirche, die ich aufstellte, allein ich war und bin weit davon entfernt, sie überall für die zweckmäßigste und beste zu halten, sondern ich wollte nur meine Ideen zur Prüfung vorlegen, ich habe es oft genug gesagt, daß ich keinen Werth darauf lege, und daß die Vorsteher der Kirche vielleicht ganz etwas Anderes und Besseres anordnen würden. Mit Demuth und Bescheidenheit habe ich meine Meinung gesagt, und das ist jedem erlaubt. Ich dachte mir zweierlei Angriffe, entweder im ruhigen und anständigen Tone der Untersuchung, wo Gründe gegen Gründe gewogen würden, und war sehr bereit, Alles zurück zu nehmen, sobald es mir durch

Gründe bewiesen ward, daß ich etwas Zweckwidriges vorgeschlagen hätte; oder ein erbittertes feindseliges Schmähen, wie es ja wol jetzt oft vorkommt, welches, wie es sich versteht, unbeachtet und unbeantwortet bleiben sollte.

Man könnte fragen: Welchen Beruf hattest du überhaupt, dich in eine Sache zu verwickeln, die mit Leidenschaftlichkeit, vielleicht auf beiden Seiten, geführt wird. Ich gehöre allerdings nicht zu den Vorstehern der Kirche, wie die Superintendenten Küster, Neumann und Tiebel, also darf meine Meinung keine „merkwürdige und bedenkliche" genannt werden, denn es ist die einzelne Stimme eines Dorfgeistlichen, der nirgends weder einen Anhang hat, noch ihn sucht, weil er bei seiner Gemeinde, mit der ihn gegenseitige Liebe verbindet, leben und sterben, an der jetzt so gefürchteten Hierarchie keinen Antheil nehmen, und in keiner Hauptstadt den Bischofsstuhl besteigen will. Es gehört auch eine sehr geringe Welt- und Menschenkenntniß dazu, um überzeugt zu seyn, daß dergleichen Schriften keinesweges dem Verfasser kirchliche Würden verschaffen werden.

Aber eben so wenig gehöre ich zu den „ums Geld schreibenden Winkelschriftstellern," weil ich mich jedesmal zu dem bekannt habe, was

ich öffentlich und privatim meinte, und durch Gottes Gnade es nicht nöthig habe, mir ein Thränenbrodt durch Schriftstellerei zu erwerben. Allein ich hielt es für Pflicht, meine Wünsche und Vorschläge der Synode vorzutragen, weil sie dazu durch des Königs Gnade angeordnet war, und da die Synode sie nicht nur billigte, sondern auch den Druck derselben verlangte, so hätte ich mich geschämt, aus Menschenfurcht mich zu weigern, das öffentlich mit meines Namens Unterschrift zu behaupten, was ich in einem kleineren Kreise behauptet hatte.

Unter allen Angriffen aber, die ich mir als möglich dachte, erwartete ich wahrlich keinen solchen, am wenigsten von einem solchen Manne, der selbst zu den höchsten Vorgesetzten der Kirche gehört, als der, welcher in der Schrift enthalten ist:

Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse des christlich evangelischen Kirchenwesens in Deutschland, besonders in Beziehung auf den preußischen Staat, von dem Königl. Preuß. Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen, Friedrich v. Bülow zu Magdeburg.

Ich habe mich erst mit Mühe davon überzeugt, daß auch ich von ihm unter die Hierarchen, neuen Reformatoren, und modernen Kirchenverbesserer

welche die ärgsten Empörer, aber auch die einfältigsten Menschen sind, weil sie etwas Unmögliches wollen, gerechnet werde, da ich mich fast keiner der getadelten Meinungen schuldig weiß, und ich für unmöglich hielt, jemanden mit Schmach und Schande zu bedecken, ohne ihm zu beweisen, daß er leidet, was seine Thaten werth sind; allein ich muß annehmen, daß mich das alles mit treffen soll, was in der Schrift selbst Schlechtes und Nichtswürdiges den Reformatoren nachgesagt und aus ihren Schriften gefolgert wird. Hier der Beweis. Es heißt §. 81:

Mit den, in dem vorgedachten Entwurfe einer Synodalordnung, ausgedrückten Zwecken und angedeuteten Einrichtungen sind jedoch viele der über den Verfall des Religionswesens laut klagenden Geistlichen durchaus nicht befriedigt. Unter dem Vorwande einer, durch diesen vorgeblichen Verfall dringend nothwendig gewordenen Wiedergeburt und Reinigung der Kirche — wie sie sich ausdrücken — wollen sie um sich greifen in einem so unbegränzten Maaße, daß darüber nicht geschwiegen werden kann und darf.

Dabei werden in einer Note diejenigen genannt, gegen welche man nicht schweigen kann und darf, unter welchen auch meine Wünsche und Vorschläge vorkommen, ja sogar Dr. Kirchhoff, der mit

uns gemeine Sache gemacht haben soll!!! Ich muß also, so unmöglich es mir zu seyn scheint, annehmen, daß alles, was nur tadelnd und beschimpfend gesagt wird, auch mich mit treffen soll, und jeder, der meine wenigen Bogen nicht gelesen hat, muß glauben, daß ich ein wahrer Landesverräther sey.

Damit nun von vorn herein uns Unglücklichen jede Rechtlichkeit genommen werde, heißt es: „die Verfasser jener Schriften sind zurückhaltender, oder unverhohlener über ihre Absichten gewesen, je nachdem sie zuversichtlicher oder zweifelhafter wegen des Erfolgs waren." Es ist Alles ein Komplott, gemacht gegen Volk und Staat, es sind die Jesuiten mit ihrer List und ihrem Truge in der protestantischen Kirche auferstanden, sie haben verdeckt gewirkt, und als sie ihres Siegs gewiß waren, sind sie mit ihrem fürchterlichen System öffentlich aufgetreten! Nur Schade, daß die gefährliche Schrift, in welcher „vollkommen und systematisch" die Grundveränderung der Kirche entwikkelt ist, schon 1815 herausgekommen war, und die „zurückhaltenden" später erschienen. Also haben die Jesuiten einmal umgekehrt die Sache angefangen!!

Der Hr. Verfasser giebt uns einen gedrängten Auszug aus der Schrift:

Grundlinien einer künftigen Verfassung der protestantischen Kirche im preußischen Staate. Ob er richtig ist, und die Meinung aller drei Verfasser enthält, weiß ich nicht, denn ich betheure, die Schrift weder gelesen zu haben, noch in irgend einer Verbindung mit den Verfassern derselben zu seyn. Daher kann es mir weder zukommen, in den Tadel meines Herrn Gegners mit einzustimmen, noch die Vertheidigung der Angeklagten zu übernehmen. Mir liegt nur ob, es zu beweisen, daß ich ganz unschuldig mit ihnen vermengt werde, daß mich keine der Schmähungen treffen kann, mit denen sie, gerechter oder ungerechter Weise, belegt werden, und das ist sehr leicht. Von §. 88 an werden die einzelnen Anklagen uns vorgehalten, welche ich durchgehn will.

§. 88 heißt es: „Man will Unabhängigkeit der Kirche — sollte heißen des Priesterthums — von der Staatsgewalt.“ Ich fodre meinen Herrn Gegner auf, mir nachzuweisen, daß ich die äußere Kirche dem Staate entziehn, ein eigenes geistliches Kirchenregiment errichten, oder es über den Staat habe stellen wollen. Die Lehre aber soll nach meinem Dafürhalten weder den Geistlichen noch dem Staate unterworfen seyn, denn sie ist etwas Gegebenes und Höheres, als der Staat selbst. Eben so wenig, wie die Lehre, darf der Cultus

von dem Staate willkürlich verändert werden, die Kirche selbst hat hier eine entscheidende Stimme, nicht die Regierung. Die Verfassung der Kirche ist, wie mein Herr Gegner selbst behauptet, eine republikanische. Darauf legt er aber nur dann einen Nachdruck, wenn er vor dem Phantom der Hierarchie zittert, macht aber die Kirche sogleich zu einer unumschränkten Monarchie, sobald nur von der Macht der weltlichen Vorsteher derselben die Rede ist.

§ 89 heißt es: „Unsre jetzigen Kirchenverbesserer wollen ferner, daß die Mitglieder der Presbyterien von den Pfarrern erkohren, und die Pfarrer selbst, so wie alle Geistliche, allein durch die Geistlichkeit aus deren Mitte erwählt werden sollen.". Auch hiervon habe ich kein Wort gesagt, ja ich betheure, daß ich dies nie gedacht, nie gewollt, nie gewünscht habe. Wenn mir Gott Gesundheit schenkt, so hoffe ich über die Ernennung der Geistlichen meine Meinung öffentlich bekannt zu machen, da ich die jetzige nicht für zweckmäßig halte. Weder ein Patron, noch ein Konsistorium, noch eine Synode muß der Gemeinde einen Geistlichen aufdringen, aber eben so ungerecht wäre es, den Patronen die schweren Lasten zu lassen, und ihnen das einzige Vorrecht, was sie haben, zu nehmen. Durch die Gnade des Königs wird in

Schlesien den Gemeinden der Königlichen Kirchen nie ein Geistlicher zugeschickt, den sie nehmen müssen, sondern sie haben die freie Wahl unter drei Kandidaten. Sollte das nicht allenthalben billig seyn, ja die republikanische Verfassung der Kirche es fodern? Aber gewünscht habe ich, daß der Kreis sich seinen Superintendenten selbst erwähle, und daß zur General-Superintendentur dem Könige von der Provinz drei Kandidaten vorgeschlagen würden. Nicht ein vornehmes Absprechen, sondern der wirklich geführte Beweis, daß die aufgestellten Gründe nicht haltbar sind, werden mich bewegen, diesen Wunsch zurück zu nehmen.

Im §. 90 wird „die disciplinarische Aufsicht und Gewalt beleuchtet, welche die neuern Reformatoren der Geistlichkeit beigelegt wissen wollen," und behauptet, daß sie verlangen: die Aufsicht auf eine zweckmäßige Amtsführung der Geistlichen und Lehrer, und auf das religiöse und sittliche Betragen der Gemeinden solle gänzlich und allein in ihre Hände gelegt werden. Was den letzten Punkt betrifft, habe ich S. 8 gesagt: Die Kirchenzucht ist bis auf die letzte Spur verlohren, und mit großer Schwierigkeit würde sie für unsre Zeit passend zu entwerfen und durchzuführen seyn. Ich dächte, hier hätte ich gerade das Gegentheil von dem gesagt,

was mir aufgebürdet wird, nemlich meine Ueberzeugung ausgesprochen, daß gar keine Kirchenzucht, was der Herr Verfasser tadelnd darunter versteht, weder die ehemalige, noch eine neue einzuführen sey. Auch ich halte es für bloße Polizeisache, daß die Feier der Sonntage nicht gestört, nicht Märkte an ihnen gehalten, Termine angesetzt, öffentliche Arbeiten u. s. w. verrichtet werden. Freilich hat die Polizei bis jetzt diese ihre Pflicht schlecht genug erfüllt, wie es jedem am Tage liegt, der es nur sehn will; allein wenn es auch künftig so bleiben sollte, so werde ich doch nie wünschen, daß dem Geistlichen irgend eine Verpflichtung aufgelegt werde, die polizeiliche Ordnung zu erhalten. Er ist zum Lehren und Predigen, und nicht zum Polizei-Offizianten berufen. Diese beiden Aemter lassen sich niemals vereinigen. Eben so wenig habe ich irgend einmal in meinem Leben behauptet, daß die Aufsicht über Geistliche allein den Geistlichen übergeben werden sollte. Allein schon bis jetzt haben die Superintendenten, welche doch Geistliche sind, die Aufsicht über das Leben und die Amtsführung der Geistlichen führen sollen, — konnten aber leider diese ihre Pflicht wenig erfüllen, und werden es auch nie können, so lange es so bleibt, wie es jetzt ist, — und es ist noch keine landverderbliche Hierarchie daraus entstanden, nicht

darum, weil sie ihre weltlichen Vorgesetzten fein kurz gehalten haben, sondern darum, weil es in der Natur der Sache liegt, daß daraus sich nie eine entwickeln kann. Nur mag ich es nicht leugnen, daß ich wünsche, die Geistlichen ständen unter einer strengeren Aufsicht, und daß ich ferner wünsche, die Synode führte dieselbe über ihre eigne Mitglieder selbst so strenge als möglich, und nicht der einzelne Superintendent, weil ich nicht nur vor dem Phantom Hierarchie nicht furchtsam bebe, sondern grade dem Einzelnen keine zu große Macht über seines Gleichen gestatten möchte, indem daraus eine wirkliche Hierarchie entstehn kann, mag ein Weltlicher oder ein Geistlicher mit ihr bekleidet seyn. Damit will ich aber die Geistlichen keinesweges dem Arme des weltlichen Richters entzogen wissen, sondern er übe sein Amt darum mit aller Strenge, weil der Geistliche untadelhaft wandeln, und in allem, was gut und recht ist, der Gemeinde vorleuchten soll. Die weltlichen Gesetze sind aber zu gelinde, der Verschlagene kann sie zu leicht umgehn, oder sich vor den verwirkten Strafen schützen. Mein Herr Gegner klagt ja selbst über unwürdige Geistliche, die sich dem Trunke und andern Lastern ergeben, deren Betragen aktenkundig ist. Warum sind sie noch Geistliche, nicht schon längst zum Besten der Kirche entsezt? Weil

der juristischen Form nicht genügt ist, und der Richter nach dem Gesetz sie noch nicht verurtheilen kann. Dieses wünschte ich abgeändert. Nicht zu streng, sondern für Geistliche zu gelinde, scheinen mir die bürgerlichen Gesetze; zu wenig unter Aufsicht stehen Jene; zu lange bleiben die Schlechten in ihren Aemtern, und diesem Nachtheile der Kirche glaube ich abgeholfen, wenn außer den weltlichen Vorgesetzten auch die Synode die Aufsicht über ihre Mitglieder führt, und wenn die Konsistorien nach moralischen Gründen den Geistlichen von seinem Amte entfernen können. Würden diese meine Wünsche erfüllt, warlich daraus könnte sich niemals eine Hierarchie erbauen.

Die Censur aller theologischen Schriften, welche nach §. 93 die neuen Reformatoren begehren sollen, habe ich weder verlangt, noch werde ich es je; denn Freiheit der Presse, nach der die Völker jetzt ringen, war ein alter herrlicher Vorzug unseres Staats; wie jämmerlich müßte es um den stehn, der sie ihm jetzt rauben wollte, und wie wenig würde er den Geist der Zeit kennen, wenn er meinte, er würde durch die gefesselte Presse auch die Geister fesseln. Was hat man nicht schon gegen die Religion geschrieben, und sie in ihren Grundpfeilern zu untergraben gesucht, wie hat man nicht mit Spott und Ernst schon seit

langer Zeit die Geistlichen angefallen, und noch steht die Religion, noch ist der würdige Geistliche von seiner Gemeinde geliebt und geachtet, weil Recht und Wahrheit auf ewigen Pfeilern ruht. Darum schreibe auch fernerhin jeder, was er vor dem Richter zu verantworten denkt, das Wahre und Rechte wird er nimmer stürzen, wenn ers auch wollte.

„Schlimmer und anmaßungsvoller als alles Vorhergegangene ist es jedoch, heißt es §. 94, wenn die neuerdings aufgetretenen Kirchenverbesserer keine Scheu haben, unumwunden auszusprechen, daß das Werk der Synoden seyn solle: die Bestimmung über eine dem Geiste des Evangelii, und der, durch dasselbe erleuchteten Zeit angemessene

neue Confession,

welche als das geistige Fundament der Kirche zu betrachten sey."

Ich habe S. 37 gesagt:

Der Oberbischof sey keineswegs Herr der Kirche, habe nirgends das Recht, als Einzelner, Gesetze zu geben, Aemter zu besetzen, Formeln aufzustellen, den Lehrbegriff zu bestimmen oder zu ändern, sondern er sey nur Chef eines Kollegii, dem keine andern Rechte zukommen, als dieser hat. Ist das etwa die Grundlage, auf der sich die Hie-

rarchie erbaut? Oder räume ich ihm und seinen Mitarbeitern, oder der gesammten Geistlichkeit das Recht ein, eine neue Konfession zu entwerfen? — Ferner sage ich S. 40 und 41:

Alles, was die Kirche laut begehrt, und was ihr des Königs Gnade bewilligt hat, ist die Erlaubniß, sich als Kirche, das heißt als geistiges Institut zu gestalten, über die Lehre zu wachen, nicht, damit sie in allen Nebendingen gleichmäßig sey, nicht, um neue Symbole aufzustellen, und dadurch neuen Streit zu erregen, nicht um Verketzerungen wieder anzufangen, sondern damit die heilige Schrift als alleinige Quelle der Lehre erhalten, fleißig ergründet, und dem Volke als Richtschnur des Glaubens und Lebens vorgetragen werde. — — Kurz, die Kirche will nichts, als ihr eignes Inneres würdig darstellen, über ihre eignen Mitglieder wachen, für die christliche Ausbildung des Volks, und die nothwendige Bildung der Lehrer sorgen, damit sie sich, sowohl durch Kenntnisse, als auch durch ihren Wandel, des Lehramts würdiger weisen, und die, welche es nicht sind, als Unwürdige ausgestoßen werden können. —

Ich habe also die den neuen Reformatoren vorgelegten fünf Fragen nicht zu beantworten.

Das sind die Hauptbeschuldigungen, welche den

neuen Reformatoren gemacht werden, und billig bleibt es ihnen überlassen, wie sie sich rechtfertigen, und den bittern Tadel und die harten Vorwürfe, die ihnen gemacht werden, von sich ablehnen. Ich für meine Person kann nicht glauben, daß ihr System so sey, wie es der Herr Verfasser darstellt. Mag es aber auch so seyn, so habe ich nicht zu vertreten, was ich nicht verbrochen habe. Nur wundre ich mich, daß man erst nach drei Jahren seine Stimme gegen ein System erhebt, welches, da es so furchtbar in seinen Folgen seyn soll, doch auch sogleich von den Freunden des Staats und der wahren Religion in seiner Unwürdigkeit hätte dargestellt werden sollen. Aber darüber habe ich Ursache, mich bitter zu beschweren, daß ich in eine Sache verwickelt, und mir Meinungen aufgebürdet werden, die, wie ich klar bewiesen zu haben glaube, keinesweges die meinigen sind. Wenn diese Kirchenverbesserer dem Staate und der Kirche gefährlich sind, so ist es nicht gleichgültig, ihnen beigezählt zu werden, und man sollte es billig jedem guten Menschen zutrauen, daß er genau die scheidet, welche er verurtheilen will, und nicht durch allgemeine Verdammung den Unschuldigen mit verdächtig macht. Wenn dies ein namenloser Schriftsteller thut, ohne weiteres über jeden herfällt, der mit ihm verschiedner Meinung ist; wenn

er aus seinem verborgenen Winkel giftige Pfeile abschießt, so wird das jeder verständige Mensch schweigend geschehn lassen, weil er weiß, daß ihn ein solches Lob nicht ehrt, ein solcher Tadel nicht beschimpft; wenn aber ein Mann, der auf einem erhabnem Standpunkte steht, auf den die Menge vertrauungsvoll sieht, der wegen seines Wirkens, so wie seines Charakters, geachtet, der in einer bedeutenden Provinz Chef der Kirche und der Schule ist, wenn der in öffentlicher Schrift ein hartes Urtheil über, bei ihren Namen genannte Geistliche ausspricht, wenn er ihnen verbrecherische Pläne Schuld giebt, so ist es wohl unerlaßliche Pflicht für die Angeklagten, den Beweis nach ihren Kräften zu führen: daß sie nicht ihres Amtes, ihres Königs und Vaterlandes unwürdig gehandelt haben, daß sie keine Verbrecher sind. Darum halte ich dafür, daß auch mir die Rettung meiner Ehre heilige Pflicht ist, weil es mir nicht gleichgültig seyn kann, in welchem Lichte ich meiner Gemeinde, meinen Freunden, und der Welt erscheine. Mag man den Werth des Geistlichen so gering als möglich ansetzen, man braucht ihn doch wohl einmal als Mittel zu seinen Zwekken, und auch darum sollte man ihn nicht verächtlich, oder zum Verbrecher machen. Wer die wenigen Bogen gelesen hat, die ich nach dem

Beschlüsse der Synode dem Drucke übergab, der wird es wissen, daß ich mich nicht im hochmüthigen Weisheitsdünkel zum Reformator aufwerfen wollte, sondern mit demüthiger Scheu der höheren Prüfung übergab, was ich für heilsam hielt; daß ich mich bereit erklärte, Das zurück zu nehmen, was als unhaltbar bewiesen werden würde. Es war die Pflicht der Synode, ihre Meinung bescheiden aber freimüthig darzulegen. Das habe ich gethan, und hätte doch wohl erwarten sollen, daß man mich durch Gründe widerlegte, aber nicht, daß man mich wegen fremder Meinungen zum Staatsverbrecher macht. Könnte man die Absicht haben, den niedergedrückten Geistlichen, denen kaum die Rede auf der Kanzel frei blieb, die von weltlichen Behörden allenthalben eingeengt, von ihnen beinahe als unnütze Mitglieder des Staats betrachtet und behandelt werden, auch noch den Muth zu nehmen, in den Synoden ihre Meinung zu sagen, so gäbe es kein besseres Mittel, als daß ihre höchsten Vorgesetzten schonungslos über die herfielen, welche die freie Rede wagten, und die Synoden selbst und ihr Treiben dem Könige und dem Volke verdächtig machten. Ich bin weit entfernt, meinem Herrn Gegner diese Absicht zuzutrauen, aber folgern läßt sie sich doch aus seiner Schrift,

und das schon schadet mehr, als man vielleicht glaubt.

Ich selbst bin nur in zwei Anmerkungen vom Herrn Verfasser angegriffen worden, und es wird sehr leicht seyn, es auch da zu beweisen, daß ich den Tadel nicht verdiene. Es heißt nämlich S. 140: In der Schrift „Wünsche und Vorschläge u. s. w." wird über diesen Gegenstand S. 37. gesagt: „An der Spitze stehe der Oberbischof des preußischen Staats mit dem Range eines Ministers, damit er mit dem Könige selbst conferiren könne, wie die Häupter der übrigen Verwaltungszweige. Er repräsentire im Staatsrathe die Kirche." Hier muß ich zuerst erklären, daß ich darin mit meinem Herrn Gegner ganz gleicher Meinung bin, daß nämlich die Geistlichen nie als solche, weder im Einzelnen noch im Ganzen, die Kirche bilden, oder nothwendige Repräsentanten derselben, sondern daß sie nur Mitglieder der Kirche sind, eben sowohl, wie alle die, welche Eine Konfession verbindet. Habe ich das irgend einmal mündlich oder schriftlich so gesagt, daß diese meine Ueberzeugung sich nicht klar und deutlich ausgesprochen hat, so erkläre ich es für unklar ausgedrückt, indem ich nie das Gegentheil für richtig gehalten habe. Aber wohl glaube ich, daß nach dem Beschlusse der Kirche oder des Schutzherrn derselben

ein Geistlicher die Kirche repräsentiren könne, und am geschicktesten dazu sey. Unter Repräsentant der Kirche im Staatsrathe verstehe ich aber Denjenigen, welcher das Beste der Kirche in dieser höchsten Versammlung des Staats zu befördern sucht, ihre Bitten, Hoffnungen und Erwartungen zur Sprache bringt, und das innere und äußere Leben derselben befördert. So wie es Repräsentanten der verschiednen Stände giebt, so wie die Mitglieder des Staatsraths doch darum in demselben Sitz und Stimme haben, daß sie die Vertreter ihrer Verwaltungszweige sind, so wünsche ich auch, daß die Kirche durch einen ihrer Lehrer vertreten werde, weil ich glaube, daß er ihre Bedürfnisse am besten kennt, und man ihm am gewissesten den redlichen Willen zutrauen kann, ihr Wohl zu befördern. Diesen Glauben theilt der König selbst mit mir, denn bei der neuen Organisation des Staatsraths ist von ihm, nach freiem Entschlusse, ein Geistlicher zum Mitgliede desselben ernannt worden. Nun wünsche ich, daß es in der Folge der Oberbischof seyn möge. Worin liegt hier ein Unrecht? Wie entsteht hieraus eine Hierarchie? Wie verdiene ich darum unter die Wiederhersteller derselben gezählt zu werden? Auch die Geistlichen kennen die Kirchengeschichte, und hoffentlich gründlicher, als ihre Feinde, und darum

müssen sie die Greuel der Hierarchie im Mittelalter verabscheuen. Man wird ihnen wenigstens so viel Vernunft und Kenntniß der Zeit zutrauen, daß sie es für ein unmögliches, und darum unsinniges Unternehmen halten werden, sie jetzt wieder herzustellen. Wie ist es denn da wohl möglich, daß man ihnen dies thörichte und frevelhafte Beginnen jetzt zuschreibt, daß man einen Lärm schlägt, als sey der Staat in Gefahr. Meinten es diese Schreier ehrlich, so würden sie wenigstens Die herausheben, welche sich dieses Strebens verdächtig machen, es ihnen klar und deutlich beweisen, und sie der verdienten Schande übergeben. Anstatt dies zu thun, werden alle die, welche es wagten, in den Synoden zu sprechen — welches ihre Schuldigkeit war — bescheidene Vorstellungen dem höheren Ermessen zur Entscheidung vorzulegen — da sie doch deswegen zusammen kamen — diese alle werden als eine Rotte Bösewichter zusammen geworfen, die Meinung eines Einzelnen öffentlich dargelegt, und sie dann in Masse verurtheilt. — Wie soll man dies Verfahren nennen? Doch das ist noch nicht genug, sondern ein Feind der Kirche, der sie auf eine plumpe Weise höhnt, der unter dem erborgten Namen Dr. Kirchhof sich versteckt, den zählt man im Ernste unter die neuen Reformatoren, und nimmt seinen stumpfen Spott für

Ernst, nicht weil es möglich ist, ihn für einen Doktor der Theologie zu halten, sondern um nur rufen zu können: Seht hier die entlarvte Hierarchie! um nur den Schwachen die Furcht einzujagen, daß die Synoden sich mit landesverrätherischen Plänen befaßten, und Ketten schmiedeten für die freien Geister! Dieses Geschrei kann einen Augenblick schaden, und manche Schwache werden gutmüthig in dasselbe einstimmen, aber gewiß nicht auf lange, weil der Deutsche zu untersuchen pflegt, ehe er den Stab bricht.

Sehr zu wünschen wäre es, daß die, welche so laut das Geschrei über Hierarchie erheben, erst zu einer klaren Erkenntniß kämen, worin sie besteht, und wie sie erbaut ward, dann würden sie sich nicht selbst ängstigen, und andere beunruhigen. Dann würden sie wenigstens so viel Ruhe und Besonnenheit gewinnen, die jetzt erschienenen Schriften zu prüfen, um ein richtiges Urtheil über sie zu fällen. Wäre dies von meinem Herrn Gegner geschehn, dann würde mein Name in seiner Schrift nicht genannt seyn. Wenn ich, ganz übereinstimmend mit dem Herrn Verfasser, §. 79 wünsche, daß die Synoden aus Lehrern der Kirche und Schule, und weltlichen Beisitzern zusammengesetzt werden mögen, daß nicht von einem Einzelnen, mag er General, Superinten-

dent oder Bischof heißen, sondern von einem gemischten Konsistorio die Entscheidung abhänge, daß in höchster Instanz eben so wenig ein Einzelner, sondern ein Kollegium entscheide, daß alles Weltliche bei den Regierungen bleibe, und nur das rein Geistliche von diesen Konsistorien entschieden werde: wie ist es da möglich, daß man mir den Plan zutraut, die Hierarchie wieder herzustellen? Wer das thut, muß keinen Begriff von ihrer Entstehung und von ihrem Wesen haben. Ist der Name Bischof das Gespenst, vor dem man sich so scheut, so wäre zu wünschen, daß diese Furchtsamen eine Zeit in England, Dänemark oder Schweden lebten, um sich zu überzeugen, daß die Bischöfe keine so gefährliche Leute sind, oder man gebe den Vorstehern der Kirche einen andern Namen, aber nur die Gelegenheit, zu wirken. Das kann es aber nicht seyn, sondern es scheint vielmehr dies den Haß so vieler Weltlichen auf uns geladen zu haben, daß die Geistlichen, welche man bis jetzt so schön in Zucht und Ordnung hielt, daß sie es nicht wagen durften, eine Meinung zu haben, jetzt es wagen, zu behaupten, es müsse ein Geistlicher Chef eines Kollegii seyn, welches über geistliche Angelegenheiten entscheidet. Zwar macht man keinen Arzt zum Justiz-Rath, und keinen Justiz-Rath zum

Lehrer der Entbindungskunst, aber zu Obern der geistlichen Angelegenheiten soll jeder passen, mag er die Religion kennen, oder nicht, mag er selbst welche haben, oder ein Freigeist seyn. Wagt es nun ein Geistlicher, um das zu bitten, was bei allen andern Ständen als nothwendig angesehen wird, entsteht die Besorgniß, es könnte wohl diese Bitte Gehör finden, dann wird er verfolgt, angefeindet, zu einem Staatsverbrecher gestempelt, dann häuft man auf ihn zusammen alles, was nur irgend jemand in Ernst oder Spott gesagt hat, dann giebt man ihm gute Lehren, in dem Augenblicke, da man sie selbst übertritt. So heißt es zum Beispiel in der Note S. 133 vom Dr. Schuderoff: „Wozu dergleichen Verunglimpfungen, wie sie beinahe auf jeder Seite dieser Schrift vorkommen? Sie können nur zu bittern Erwiederungen und zu Streitigkeiten führen, die unsrer Religion ganz fremd seyn sollen." Das ist sehr wahr, Ungerechtigkeit und Bitterkeit reizt, aber der Herr Verfasser hat diese seine Lehre selbst nicht beherzigt, denn mehr Verunglimpfungen und Schmähungen, als er gegen einen ganzen Stand, der doch auch nach seinem Zeugnisse, welches hierin gewiß Glauben verdient, noch würdige Mitglieder haben soll, sich erlaubt, können nicht leicht zusammengehäuft werden, und es ge-

hört sehr viel Selbstbeherrschung dazu, um hier nicht bitter zu werden, und das Heilige nur mit Ernst und Würde, nicht mit den Waffen des Spottes, die so nahe liegen, zu vertheidigen.

Das zweitemal bin ich persönlich vom Herrn Verfasser angegriffen worden in der Anmerkung S. 107. Es heißt: In dem äußern Betragen und Verhalten mancher Geistlichen, besonders auf dem Lande — was haben nur die armen Landgeistlichen gethan, daß sie allein die Sünder seyn sollen, da wir noch immer glauben, daß es allenthalben gute und schlechte giebt, — welches nicht immer so eingerichtet ist, um die dem Religionslehrer durchaus erforderliche vertrauungsvolle Achtung zu begründen, — durch die Schrift ist sie's eben so wenig — liege der Mangel an Religionsachtung. Dazu ist die Anmerkung: Ich wage dreist diese Behauptung, obgleich dieselbe, freilich sehr inhuman und lieblos, eine heuchlerische Klage der Feinde der Kirche genannt wird, in der Schrift u. s. w.

Es gehört sehr wenig Muth zu dieser Dreistigkeit, da ich sie S. 9 ebenfalls gehabt habe, also unmöglich nun gegen mich selbst zu Felde ziehen kann. Es ist aber auch sehr wenig Wahrheit in dieser Anklage meines Herrn Gegners, denn ich nenne S. 17 die Klage, daß die Irre-

ligion allein, durch die Schuld der Geistlichen entstanden sey, eine heuchlerische, — weil es im Ernste niemand glauben kann — und behaupte noch heut, daß sie nur ein Feind der Kirche vorbringen könne. Da der Herr Verfasser nun manche Geistliche für unwürdig ihres Amtes hält, so ist er mit mir ganz einerlei Meinung, oder vielmehr fällt er hier, aber gerade nur hier, ein noch gelinderes Urtheil, als ich über meinen Stand, daher kann ich ihn weder einen Heuchler noch einen Feind der Kirche nennen, hoffe aber auch, daß er mir die Beiwörter inhuman und lieblos abnehmen werde.

Dies sind die Angriffe, welche meine Schrift treffen, und gegen welche sich zu vertheidigen nicht schwer war.

Wenn wir aber nun den Ideengang des Herrn Ober-Präsidenten mit wenigen Worten bezeichnen wollen, so sucht er in seiner ganzen Schrift, nach meiner Ueberzeugung, zu beweisen: daß die Kirche keiner neuen Gestaltung bedürfe; daß der religiöse Sinn und das kirchliche Leben sich nicht so verschlechtert habe, daß eine Verbesserung nöthig sei; und daß das Bestreben der Geistlichkeit dahin gehe, eine Hierarchie zu stiften. Hierüber scheint es mir nothwendig, noch etwas zu sagen. Ich habe mich bemüht (Wünsche und

Vorschläge x. S. 38 bis 42) zu beweisen, daß die Furcht vor Hierarchie eine thörichte sey; allein der Herr von Bülow hat es nicht der Mühe werth gehalten, meine Beweise zu entkräften, sondern er behauptet bloß: Hierarchie sey der Zweck, den sich die Geistlichen zu erreichen vorgesetzt hätten. Daher muß ich aufs neue, wo nicht ihm, doch Andern zu beweisen suchen:

daß kein Mensch eine Hierarchie wollen kann.

Hierarchie übersetzt Hr. von Bülow „Priesterherrschaft." Ein jeder versteht darunter, weil nicht von irgend einer andern Priesterherrschaft des Heidenthums, oder von der jüdischen Staatsverfassung die Rede ist, die Herrschaft des Papstes, oder römischen Bischofs, mit allen den dazu gehörenden Anstalten, welche erfoderlich waren, diese Herrschaft zu gründen und zu erhalten. In einem der ersten römischen Bischöfe war schon die Idee aufgegangen, welche von den nachfolgenden allmählig zu immer größerer Vollständigkeit ausgebildet ward, nemlich unter dem Vorwande, die Statthalter Christi auf Erden zu seyn, eine Weltmonarchie zu stiften. Christus, sagten sie, ist der Herr über Alles im Himmel und auf Erden, in seinem Apostel Petrus hat er einen Stellvertreter auf Erden zurückgelassen, und ihn mit seiner ganzen Macht bekleidet, denn auf diesen Felsen hat

er seine Kirche erbaut. Petrus sey Bischof zu Rom gewesen, und seine Nachfolger im Amte wären nun stets mit demselben heiligen Geiste, als der heilige Petrus, erleuchtet, und mit derselben Macht, als Stellvertreter Christi auf Erden, bekleidet. Daher erstrecke sich ihre Gewalt zunächst über alle Christen, als Glieder der Kirche, da in dieser Kirche allein das zeitliche und ewige Heil zu finden sey, Gott aber wolle, daß allen Menschen dazu geholfen werde, daher müsse man sie Alle, so weit als möglich, zwingen, Christen zu werden, indem man sie als unmündige Kinder behandeln müsse.

Diese Herrschaft des Papstes sollte sich zunächst nur auf das Geistige und Kirchliche beziehn, wie dies auch vertragsmäßig mit mehreren Kaisern, z. B. mit Karl dem Großen, festgesetzt worden. Da indeß die Grenzen des Geistigen und Weltlichen, des Innern und Aeußern, nicht so streng zu scheiden sind, da der Geist das Höchste und Vornehmste ist, von dem alles Aeußere und Weltliche ausgeht und abhängt, da Alles in den Kreis der Kirche eingeschlossen war, und in ihr geschah, so konnten die Päpste bald die Absicht nähren, sich auch alles Weltliche zu unterwerfen, sich die höchste weltliche Ehre, und die Herrschaft über Alles anzumaßen.

Diese ihre Idee ist nun vollständig in die

Wirklichkeit getreten. Allmählig, und mit Anwendung aller Hülfsmittel, mit Benutzung aller günstigen Umstände, ist dies Reich auferbaut worden. Es hat sich in seinem Ursprunge, in seinem Wachsthume, in seinem höchsten Glanze und in seinem Abnehmen der Welt gezeigt und offenbart. Hier ist nichts mehr dunkel und ungewiß, und vom Schleier der Zukunft bedeckt, hier ist nichts übrig, was noch von der Durchführung einer solchen Idee erwartet werden könnte, hier sind alle Erfolge derselben für die Menschheit aufgedeckt und weltkundig. Und nach allem diesen hat sich diese Idee der römischen Bischöfe nicht als haltbar bewährt. Man kann den Kulminationspunkt sehn, bis wohin ihr Streben zu führen war, und von wo es abnehmen mußte, um sich nie wieder zu erheben. Es hat ja Alles versucht, was es versuchen, es hat ja Alles geleistet, was es leisten konnte; die Hierarchie ist ein abgestorbenes und absterbendes Organ im großen Körper der Menschenbildung, sie kann von niemanden mehr gewollt werden, der die Geschichte kennt, es würde eben so thöricht seyn, sie zu wollen, als es unmöglich ist, einem gestorbenen Körper, durch menschliche Kraft, neues Leben einzuhauchen.

Es ist ferner die Hierarchie nur durch so viele

begünstigende Zeitumstände, durch den damaligen Verfall des römischen Reiches, und dessen Theilungen unter viele schwache Kaiser, beim Eindrange der Barbaren, durch den Streit der großen Partheien, durch eine lange Reihe gesetzlich auf einander folgender und in einem Geist und Sinne handelnder Männer, alle mit vorzüglichen Eigenschaften begabt, mit Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Muth, List und Schlauheit, mit Anwendung aller Hülfsmittel, nur in einer langen Reihe von Jahrhunderten auferbaut worden, um sich eine kurze Zeit auf dem Gipfel seiner Macht zu behaupten. Es stand die Geistlichkeit an Kenntnissen und jedem Wissen so hoch über alle Stände erhaben, daß sie ihrer bedurften; sie waren, durch ihre Güter, selbst weltliche Fürsten, und die bedeutendsten Stände des Reiches, und konnten sich mit Fug und Recht in alle weltlichen Angelegenheiten mischen, und doch konnten sie die Hierarchie nicht behaupten. Könnte nun jemand so thöricht seyn, ohne Wiederkehr dieser oder ähnlicher Zeitumstände, ohne Anwendung derselben Hülfsmittel, eine Hierarchie in so kurzer Zeit, als man zu fürchten scheint, wieder aufrichten zu wollen? Könnten wohl arme, vereinzelte Geistliche, ohne Unterstützung und Zusammenhang, jetzt, bei dieser Macht, Größe und Festigkeit der Staaten, dies Unternehmen

wagen wollen? Bedenkt denn niemand, daß das Cölibat durchaus nothwendig ist, um eine Hierarchie zu gründen? Der katholische Geistliche tritt, so zu sagen, aus dem Staate heraus, der Papst ist ihm statt Weib und Kind, statt Vaterland und häusliches Glück, er steht und fällt mit ihm. Ihm ist Krieg und Frieden gleichgültig, wenn er nur nicht selbst dabei leidet, denn die Bande sind gelös't, welche ihn an den Staat und an Menschen knüpften. Aber der evangelische Geistliche ist als Familienvater Staatsbürger, er steht und fällt mit dem Vaterlande. Seine Söhne und Töchter treten in alle Stände. Ists möglich, daß er sie alle, ihm selbst die theuersten Menschen, unterjochen, sie der Gewalt eines Priesters übergeben wollte? Eine Hierarchie kann von ihnen nicht gewollt werden.

Die Geschichte hat ferner auf vielfache Weise dargethan, daß die Universalmonarchien dem Wohl der Menschheit nicht zuträglich sind, daß sie nicht seyn und bestehn sollen; darum bestehn sie auch nicht für die Dauer, darum ist der Versuch, sie zu errichten, so oft fruchtlos gewesen, und stets wieder zertrümmert worden, denn es ist der Natur zuwider, Menschen und Völker von verschiedener Abstammung, Sprache, Sitten, Gewohnheiten, unter verschiednem Klima, Naturerzeugnissen, Le-

bensart und dergleichen unter einen Hut zu bringen, über einen Kamm zu scheeren, auf gleiche Weise regieren zu wollen. Es ist der Entwickelung des Menschengeschlechts, und seinem Fortschreiten in jeder Bildung zuwider, weil große Monarchien, vermöge der stets obwaltenden Beschränktheit und Schwäche eines menschlichen Beherrschers, und der Unmöglichkeit, ein großes Reich allein zu regieren und zu übersehn, der Willkühr zu viel Raum geben, und fast immer in Despotie ausarten müssen. Je mehr das anerkannt wird, desto weniger werden Universalmonarchien je wieder bestehen, oder auch nur gewollt werden können. Auch die Hierarchie war eine Universalmonarchie, oder hatte die Absicht, es zu werden, darum konnte sie nicht bestehn, darum kann sie auch nicht von neuem gewollt werden. Und sie war nicht bloß eine gewöhnliche Universalmonarchie, sondern eine von der schlimmsten und gefährlichsten Art. Sie nahm nicht bloß die Leiber, das Vermögen und die äußere Freiheit ihrer Unterthanen in Beschlag, sondern wollte ihnen noch köstlichere und unschätzbare Güter rauben: Geistes- und Gewissensfreiheit, Ruhe und Zufriedenheit der Seelen. Sie hatte furchtbare Strafmittel in den Händen, welche nicht nur in der Welt alles mögliche Elend verhängten, sondern ihr Arm reichte in die Ewigkeit hinaus,

aus, und besaß die Schlüssel zu Hölle und Himmel. Sie wagte sich in ein Gebiet, wo das Regieren noch viel schwieriger ist, wo ein Fehlgriff noch viel mehr schadet, wo die Willkühr unerträglicher, als in weltlichen Regierungen ist. Sie hat sich dadurch so verhaßt gemacht, ihr Verfahren ist so aufgedeckt und enthüllt, daß es nicht möglich ist, sie noch einmal zu wollen.

Daß die Hierarchie dem Geiste des Protestantismus ganz entgegen seyn muß, liegt schon im Namen des letztern. Die römische Kirche nennt den Papst den Statthalter Christi, und als solcher ist er Herr des Glaubens, er kann allein den Sinn der Bibel richtig deuten; er kann das Lesen derselben nach eigener Willkühr erlauben, oder verbieten; er hat sich, wie mit einer festen Schutzwehr, mit wahren und falschen Dekretalien, und mit der Tradition umgeben; er allein bestimmt, was wahr und falsch ist, und wer eine andre Meinung zu haben wagt, ist verflucht, und der Hölle übergeben. Der Protestantismus aber besteht in einem Widerspruche gegen alle menschliche Willkühr, gegen einen höchsten menschlichen Gesetzgeber in Glaubenssachen, er besteht in einem Kampfe gegen alle menschliche Autorität, welche sich an die Stelle der göttlichen setzen will. Man müßte Luthers sämmtliche Schriften hier abschreiben, ja

man müßte die ganze Reformation noch einmal durchleben, wenn man noch einmal darthun wollte, daß die Hierarchie dem Geiste des Protestantismus schnurstracks entgegenlaufe; daß, so lange dieser Geist nicht in den meisten getödtet und vertrieben ist, eine neue Hierarchie unmöglich wiederkehren kann. Es ist durch die Bemühungen der Reformatoren schon hinlänglich bewiesen, und braucht nicht stets von neuem dargethan zu werden, daß die Hierarchie nicht nur nicht in der wahren Christusreligion gegründet, sondern derselben gradezu zuwider und hinderlich sey. Es ist hinlänglich bewiesen, und braucht nicht von neuem erwiesen zu werden, daß nach dem Geiste des Protestantismus kein Mensch über die Gesinnungen, Meinungen und Gewissen herrschen soll, weder ein Papst, noch ein Kaiser, noch ein König, und was nach ihnen folgt. In dieser Hinsicht kann es keinen Statthalter und Stellvertreter Christi und Gottes geben, ohne daß er ebenfalls allwissend, allgegenwärtig, allmächtig, allweise und allgütig, überhaupt mit allen göttlichen Eigenschaften angethan wäre, was indessen doch bei niemandem der Fall ist, wie die Erfahrung lehrt. So lange noch die heilige Schrift als die einzige Grundlage und Regel unseres Glaubens und Lebens angenommen, so lange sie noch gekannt, gelesen und verstanden

wird, so lange kann niemand so unsinnig seyn, und wieder einen Papst und eine Hierarchie verlangen, am wenigsten ein protestantischer Geistlicher, welcher sich verpflichtet hat, nichts anders zu lehren, als was wahrhaft in der heiligen Schrift gegründet ist.

Endlich würde derjenige den Geist der Zeit sehr verkennen, welcher meinte, daß er sich zur Hierarchie hinneigte, und welcher deswegen mit Erfolg an der Auferbauung eines hierarchischen Systems zu arbeiten gedächte. Der Geist der Zeit ist nicht einmal religiös und kirchlich, was er doch werden soll, noch viel weniger hierarchisch gestimmt. Er ist vielmehr der Hierarchie gradezu entgegen, und er arbeitet sehr eifrig daran, die letzten Spuren derselben auszurotten und zu vertilgen. Ueberall, selbst von Katholiken und in katholischen Ländern, wird jetzt die Macht des Papstes bestritten, untergraben, verachtet. (Man vergleiche Frankreichs Konkordat, die neuesten Schritte im Badischen u. s. w.). Die protestantischen Grundsätze fangen an, sich immer mehr unter der katholischen Geistlichkeit zu verbreiten. Viele empfehlen die Bibel, halten sie für die gewisseste, sicherste und gründlichste Regel des Glaubens, halten sich in ihren Religionsvorträgen allein daran, schämen sich der Heiligen- und Bilderverehrung, so wie

andrer leeren Ceremonien, suchen. Gesänge und Messen in der Landessprache allmählich einzuführen, bestreiten schon lange die Unfehlbarkeit des Papstes, und kehren sich nicht an seine Gesetze. So sind sie z. B. Theilnehmer an Bibelgesellschaften, Freimaurer, verdammen die Jesuiten, u. s. w. (Man vergleiche Wessenberg, Dereser, und mehrere Schriften katholischer Theologen, welche in den letzten Jahren in Breslau herausgekommen sind.) Sollten nun die protestantischen Geistlichen so verblendet seyn, diese Richtung des Geistes nicht zu erkennen, und derselben gradezu entgegen handeln zu wollen? Sollte es möglich seyn, daß sie einen so ungeheuren Schritt zurück thun wollten? Müßten sie nicht ein solches Bestreben schon im voraus für fruchtlos, ja unsinnig erkennen? Gesetzt, sie hätten wirklich hierarchische Absichten, könnten sie wohl glauben, diesen Zeitgeist, die jetzt so mächtig gewordene öffentliche Meinung, nicht beherrschen, sondern gänzlich unterdrücken zu können, und zwar durch eine Anstalt, welche sich als verhaßt, als schädlich, als unnatürlich, als abgestorben gezeigt hat? Jedes große und allgemeine Unternehmen, das nicht der Zeit gemäß ist, daß nicht vielfach vorbereitet, und durch viele zusammentretende Umstände begünstigt, welches nicht allmählich in den Meinungen und Gesinnun-

gen der Menschen begründet wird, das kann nicht gedeihen und gelingen. Wo wäre aber dies bei der Hierarchie der Fall? Sie ist dem Zeitgeiste nicht gemäß, denn er ist jetzt auf ganz etwas anderes gerichtet, was weiter unten gesagt werden soll. Die Hierarchie kann also nicht gewollt werden.

Wollen denn aber die Geistlichen die Hierarchie? Herr von Bülow hat dies wenigstens nicht bewiesen, denn um die Gesinnung eines ganzen Standes darzuthun, ist es nicht hinreichend, die Schriften von fünf bis sechs Mitgliedern desselben anzuführen. Gesetzt den Fall, diese wollten sie wirklich wieder aufrichten, wer hat sie zu Wortführern der protestantischen Geistlichkeit gemacht? Oder will etwa irgend jemand in ganz Deutschland die Hierarchie? So geht doch einmal durch Deutschland, und fragt von Haus zu Haus, nicht blos bei den Laien, sondern auch bei jedem protestantischen Geistlichen, ob sie einen unumschränkten Gebieter in Glaubenssachen wünschen, ob es ihr Wille sey, daß es nur einen allein gültigen und kirchlich festgesetzten Glauben gebe, ob sie es für recht halten, daß nur das geglaubt werde, was die Kirche glaubt, ohne daß irgend jemand eine eigne Ueberzeugung haben dürfe, ohne sich der Gründe ihrer Ueberzeugung bewußt werden zu dürfen? Ob sie wol es für wünschenswürdig halten,

daß die Hierarchie wieder erscheine mit ihrem, besonders die niedern Geistlichen so sehr drückenden Dekretalen, Pönitenzen, Fasten, Kasteiungen, mit ihrem Cölibat und Ablaßkram, mit ihren hohlen Formen und Ceremonien, mit ihren Ketzergerichten, Inquisitionen und Propaganden, mit ihrer Verbannung der Bibel und ihrer Scheu vor dem Lichte, mit ihren Lügen, Verdrehungen und Gewaltthaten, mit ihrer unseligen Konsequenz, mit ihrem ganzen ungeistigen und ungeistlichen Wesen, welches alles zusammen und daran hängt, um eine solche unnatürliche Herrschaft über die Geister zu stiften und zu behaupten; Dies fraget, und wenn von den Millionen in Deutschland sich zehn finden, welche darauf antworten: Ja, wir wollen diese Hierarchie; dann mögt ihr Recht haben, über alle Geistliche das Verdammungsurtheil aussprechen, und sie zum Lande hinausjagen, weil sie durch ihre Ränke diesen Geist hervorgezaubert haben müßten. Fragt umher in Deutschland nach den Wünschen und Bedürfnissen der protestantischen Geistlichkeit. Viel Klagen, viel Noth und Elend werdet ihr in großer Uebereinstimmung überall vernehmen, aber nach Hierarchie wird sich niemand sehnen. In allen deutschen Ländern, nicht bloß von fünf bis sechs Geistlichen, haben sich schon längst Stimmen erhoben, und über den Verfall der Kirche und der

Geistlichkeit geklagt, und nach einer Aenderung geseufzt, niemandem aber ist es beigefallen, ihnen ein hierarchisches Streben Schuld zu geben, weil jedes unbefangene Auge sah, daß ihre Klagen größtentheils Grund hatten, und daß sie, gerade das Gegentheil, eine republikanische Verfassung, wünschten. Nur einzelne Stimmen ließen das Gegentheil vernehmen, ihnen war es bequemer, das Land durch Gensd'armerie zu regieren, ihnen war die Berücksichtigung der öffentlichen Meinung lästig, sie witterten allenthalben Hierarchie, so wie Andre geheime Gesellschaften, die nirgends existiren, sie rufen: Vaterland und Kirche ist in Gefahr. Gerade so war es zur Zeit der Reformation, da prophezeiten die Päpstler auch Umsturz aller Verfassung, und behaupteten, daß das Streben der Neuerer weltverderblich sey.

Die Hierarchie, welche hier geschildert wird, könnte man einwenden, und von welcher nur die schärfsten Seiten hervorgehoben und grell aufgestellt werden, die wollen freilich die neuen Kirchenverbesserer nicht; aber sie suchen ganz andere, von ihnen schon längst im Stillen ersehnte Dinge. Ihnen gelüstet nach Kardinalshüten, Bischofsmützen, reichen Pfründen, sie möchten sich mit Orden geschmückt sehen, wenn es auch nur das weiße Kreuz des Landpredigers wäre, sie möchten

ein müßiges Leben führen, alles geltende Beicht-väter an den Thronen der Könige und Fürsten seyn u. s. w. Warum mühen sie sich deswegen alle ab, da es doch nur sehr wenige werden können? Warum mühen sich Einzelne ab, die, wenn sie auch das Ziel errungen hätten, es doch gewiß nicht selbst werden würden? Wenn aber die Geistlichen, und mit ihnen ein großer Theil der wahren Kirche wünscht, daß die jetzige Gestaltung derselben verändert werde, weil sie lähmend, der Religion hinderlich sey, ist das etwas Unrechtmäßiges? Wenn sie wünschen, daß die eingeengte, gedrückte, in ihrer ganzen Wirksamkeit gestörte Geistlichkeit, auch eine freie Regsamkeit bekomme, wie sie jeder Staatsbeamte hat, ist das ein hierarchisches Streben? Wenn sie meinen, daß die Kirche nicht ganz allein unter weltlichen Vorstehern und Herrschern stehen soll, die zum Theil nur durch die Taufe Mitglieder derselben, durch Wort und Handlung aber ihre erklärtesten Gegner sind, welche die Kirche nur als Nebensache behandeln, und behandeln müssen, wer kann ihnen dann Unrecht geben? Es hat sich zwar Herr von Bülow abgemüht, um mit Luthers eigenen Worten zu beweisen, daß er es für die allerheilsamste Gestaltung der Kirche halte, wenn sie nur durch weltliche Herren regiert und ver-

waltet würde. Möchte dies Luthers Meinung gewesen seyn, so würde uns doch niemand verpflichten, heut eben dasselbe glauben zu müssen, denn wir halten ihn nicht für einen Gott, sondern für einen dem Irrthum ausgesetzten Menschen. Er ist nicht unser, mit Untrüglichkeit begabter Papst, und wenn wir ihn durch Gründe widerlegen könnten, so wäre es unsre Pflicht, es zu thun. Allein dies ist keineswegs je Luthers Meinung gewesen, sondern gerade das Gegentheil hat er gewollt, gerade darüber hat er am heftigsten und bittersten geklagt, daß die Weltlichen, welche er unter dem Namen der Juristen zusammen faßt, das Kirchenregiment an sich zu reißen strebten. Ich will nur gegen alle die angeführten Stellen eine einzige anführen, die Luthers Meinung sehr kräftig ausspricht. Leider ist sie aus Schuderoffs Schrift: „Die Juristen in der protestantischen Kirche" entlehnt, welche, so wenig wie ihr Verfasser, den Beifall des Herrn Ober-Präsidenten hat. Allein es ist mir nicht bange, ein ganzes Buch ähnlicher Auszüge zu liefern, wenn dieser nicht hinreichend seyn sollte.

Es heißt S. 11 (vergl. Walchs Ausgabe von Luthers Werken, Th. 22, S. 2160 ff.): Wenn unser Herr Gott richten will, was liegt ihm an den Juristen? Vor der Welt will ich sie

wohl lassen Recht haben, aber vor Gott sollen sie unter mir seyn. Die Juristen sind auch wider Christum. Ich will den Juristen keinen Schaden thun, will allein den Katechismus nehmen, damit unter sie schlagen, und ihnen so bange machen, daß sie nicht sollen wissen, wo sie bleiben sollen mit ihren Rechten. Wenn ein Jurist ist in ganz Deutschland, ja in der ganzen Welt, der da weiß was Recht ist, beide mit der That und im Rechten, so wundert michs. Als einer in doctorem juris promovirte, sagte Doktor Martinus: morgen wird eine neue Otter wider die Theologen gemacht werden. Ein rechter Jurist ist ein böser Christ. Ist aber ein Jurist erleuchtet und neu geboren, und ein Christ, so ist er ein Wunderthier unter den Juristen, er muß ein Bettler seyn, und wird von andern Juristen für aufrührisch gehalten. Zeiget mir einen Juristen, deß Ende sey, und der um der Ursache willen studiere, daß er die rechte Wahrheit lerne, und wisse, was Recht und Unrecht sey, Gott zu Ehren, und Andern damit zu dienen, sondern alle studieren sie ums Genießens und Nützens willen, groß Ehr und Gut zu erlangen. Alle Höfe und Regenten müssen sich nach den Juristen richten, und ihnen folgen und gehorsam seyn. Was sie für recht erkennen, wenn es gleich unrecht ist, so muß recht seyn, wie sie

es gut dünkt. Die Juristen, der größte Haufe, gar wenig ausgenommen, welche von den Andern verachtet werden, sonderlich von den Kanonisten, sind des Papstes Diener. Ob sie gleich den Namen nicht haben wollen, so beweisen sie es doch mit der That, wollen die Kirche regieren, und auf derselben treuen Diener mit Füßen gehn; darum sind sie verdammt. Zungendrescher gehen in der Welt vor den Gelehrten, denn sie können mit ihrem Waschen und Plaudern den Ungelehrten und Pöbel das Maul aufsperren, und eine Nase drehen, mit einem Schein und Deckel des Rechten. Es ist sehr mißlich und sorglich, daß Juristen selig werden. Ein Jurist, der nicht mehr ist, denn ein Jurist, ist ein arm Ding, denn sie disputiren nur von Dreckhändeln und dergleichen zeitlichen Dingen. Das Rechte loben wir als Gottes Ordnung; aber der verkehrten Juristen Büberei, Muthwillen, böse Praktiken und Mißbrauch, wollen und können wir nicht leiden, sondern wir verwerfens gar. Und da sie also fort werden fahren, so wollen wir sie aus der Kirche zum Teufel jagen, und sollen wissen, daß das Konsistorium nicht soll in ihrem Recht stehen, sondern es soll unter dem Pfarrherrn seyn. Ich hätte nicht geglaubt, daß unsre Juristen sollten noch

Papisten seyn. Wohlan, so will ich auch wider sie handeln mit aller Macht, denn ich weiß, daß ihr Ding Dreck ist, was das Gewissen belangt: aber sie haben kein Gewissen, nehmen einen Thaler oder zehn, und dienen bösen Sachen mit dem Schein des Rechten, damit schmücken sie dieselbigen, machen ihnen eine wächserne Nase. Gewinnen sie nicht, so haben sie gleichwohl das Geld verdient. Es wäre kein Wunder, daß Gott ließe die Welt versinken um solcher Schand-Juristen willen. Man sollte solchen Tropfen und Rabulen die Zunge aus dem Halse reißen. Also machen sie, daß kein armer Mann sich des Rechtens darf trösten; denn kömmt er ins Recht, so ist die Sache verlohren, wenn man nicht mehr Thaler hat zu geben, und solchen Leuten nicht mehr die Hände füllen kann. Darum hebt euch aus den Kirchen, und trefft das Loch, lieben stolzen Junkern ꝛc. ꝛc. Ich laß die Juristen gelten im weltlichem Regimente, was sie können. Wenn sie sich aber unterstehn, und wollen die Kirche regieren, so sind es nicht Juristen, so über dem, was recht ist, halten sollen, sondern Kanonisten und Eselsköpfe. Sie sollen mir dies (das Kirchen-) Regiment zufrieden lassen, sich in das Reich Christi nicht mengen, noch die Gewissen verwirren und anfechten, oder ich will

ihnen ein Latein aufgeben, das ihnen wird zu schwer werden und übel gefallen. Ob sie sich schon dünken lassen, sie wissen die Kunst gar, so fehlt es ihnen doch noch gar weit. Denn weil sie noch nicht wissen, wie weit des Herrn Christi Reich vom weltlichen Reiche unterschieden ist, so wissen sie gar nichts, und sind grobe Tölpel. Ich bin nicht darum hierhergesetzt, daß mich die Juristen sollten lehren, was da heißt, die Gewissen regieren und trösten. Sie sind noch zu grüne dazu, wissen mit Züchten einen Dreck davon, wie man in der Kirche Gottes soll haushalten und das Regiment führen. Ich müßte ein armer Doktor Theologiä seyn, wenn ich mich vor den Juristen fürchten, oder von ihnen lernen sollte. Ich weiß besser, was Jus canonicum ist, denn ihr allzumal lernen und erfahren werdet. Ihr sollt uns Theologen nicht regieren, noch über uns herrschen. Die Herrschaft und das Regiment in der Kirche gebühret uns, solltet ihr auch allzumal gleich toll und thöricht werden.

Ich verwerfe noch verdamme fromme Juristen nicht; aber ich will dir treulich rathen und sagen, was du thun, und wie du dich halten sollt, und selig mit Gott, nützlich und fruchtbarlich in jure studieren, und ein rechter Jurist werden mögest,

an den Gott Gefallen hat, und der Landen und Leuten mit gutem Gewissen und Ruhm dienen kann. Die Juristen müssen die Theologen lassen oben an sitzen, oder müssen herunter aufs tiefste; darnach mögen sie sich richten, anders wird nichts daraus. Obgleich unsrer Etliche darüber unterliegen, und zu Boden gehn, da liegt nichts an; Gott wird und muß doch endlich obliegen, und das Feld behalten. Deß, und kein anders. Es ist ein ewiger Hader und Kampf zwischen den Juristen und Theologen. Das ist aber die Ursache, daß die Juristen wollen, man soll ihr Ding für das höchste halten. Nun, weil man ihnen das Regiment nimmt, und ihr Ding umwirft, und sie aus der Kirche stößt, und man will sie nicht lassen die Kirche regieren, und Pfarrer bestellen, das thut ihnen faul. Sie wollen in der Kirche seyn, und die conscientias mit regieren, das wollen wir nicht leiden. Wir müssen das Konsistorium zureißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Papst nicht drinnen haben. Die Juristen gehören nicht in die ecclesiam mit ihren Prozessen. Die Juristen regieren die Welt nur mit Opinionen und Wahnen, nicht mit dem Rech=

te; darum werden viele Sachen auch oft bis ins zehnte Jahr aufgezogen und geführt. Mein letzter Wille ist, daß keiner meiner Söhne in jure promovire. Die Juristen wissen nicht, was ecclesia ist. Wenn sie auch alle ihre Bücher aussuchten, so finden sie nicht, was ecclesia, die Kirche, sey; darum sollen sie auch sie nicht reformiren.

Es wird wol dies hinlänglich seyn, um sich davon zu überzeugen, daß Luther nie behauptet hat, die Geistlichen sollten in der Kirche gar keine Stimme haben, und die Regierung derselben gebühre allein den Weltlichen. Sehr ungern habe ich diese Worte Luthers aufgenommen, weil ich nicht andre Stände erbittern, und sie zum Streite aufreizen will, allein doch ist es meine unerlaßliche Pflicht, zu beweisen, daß Luther keineswegs mit dem Herrn von Bülow einerlei Meinung war.

Wenn es nun den Geistlichen, im Sinne Luthers, schädlich scheint, die Kirche bloß durch die Weltlichen regieren zu lassen, wie es bis jetzt geschehen ist, was wohl keines Beweises bedarf, sind sie darum Hierarchen? Wenn sie eine solche Stellung zu haben wünschen, welche es ihnen erst möglich macht, ihr Amt mit Segen zu verwalten,

wenn sie so viel Brodt begehren, daß sie nicht Hunger und Kummer niederdrückt, und die Schwachen zu verächtlichen Handlungen verführt, wenn sie eben so viel Ansehn begehren, als diejenigen haben, die nicht mehr, sondern weniger zu wissen brauchen als sie; wenn es sie empört, daß sie einen geringeren Rang haben sollen, als die letzten Subalternen, daß sie ausgeschlossen seyn sollen von jedem höheren Amte, ist es gerecht, wenn man sie dann die Erbauer einer neuen Hierarchie, schrecklicher als die päpstliche war, nennt? Es ist nicht ein einziger Geistlicher, der sie begehrt. Auch die Verfasser der Grundlinien sind es nicht, und können es nicht seyn, weil man ihnen alle Vernunft absprechen müßte, wenn dies ihre Absicht wäre, und dann würde man sie doch wohl nicht zu Superintendenten gemacht haben. Haben sich einige Ausdrücke, deren sie sich bedienten, so deuten lassen, so sind sie unpassend gewählt. Man bedenke doch, daß diese Männer nicht haben Gesetze geben, sondern Vorschläge machen wollen. Da setzt man doch billig voraus, daß sie geprüft werden, und der Verfasser ist bereit, sie umzuändern, oder zurück zu nehmen, sobald sie nicht richtig sind, und er von ihrem Nachtheile überzeugt ist. Ueberhaupt ist es von jedem guten Menschen anerkannt, daß es höchst ungerecht ist, und Schaden

stiftet,

stiftet, wenn man Konsequenzen aus den aufgestellten Behauptungen zieht. Auch ist vielleicht manches, was sie aufgestellt haben, gar nicht zu vertheidigen, wie ich es früher bewiesen habe, daß ich in vielen Stücken gerade die entgegengesetzte Meinung habe. Ich gebe es sehr gern zu, daß auch meine Ansicht, und die Ansichten aller Derer, welche über die Gestaltung der Kirche geschrieben haben, nicht die richtige ist; allein das Wahre und Rechte kann doch nur durch die Aufstellung mehrerer Meinungen erforscht und aufgefunden werden. Man soll irrige Meinungen bestreiten, soll und darf es aber doch nicht durch Beleidigungen, Verketzerungen, durch die Beschuldigung landesverrätherischer Absichten, sondern durch Gründe. Will jemand einen andern absichtlich mißverstehn, will er durch Konsequenzenmacherei die Möglichkeit einer bösen Absicht darlegen, so ist es leicht, das ganze Bestreben der Geistlichkeit in ein verdammliches Licht zu stellen, und die Gesinnungen des edlen Königs umzuwenden, welcher den redlichen Willen hat, der Kirche aufzuhelfen. Aber ist das Recht??

Die zweite Behauptung des Herrn v. Bülow ist, daß die Kirche keiner neuen Gestaltung bedürfe, der religiöse Sinn und das kirchliche Leben habe sich nicht so verschlechtert, daß eine Hauptverbes-

ſerung nöthig ſey. Nachdem er dies bewieſen hat, kommt aber hinterher gerade das Gegentheil, denn da iſt das kirchliche Leben, durch die Schuld der Geiſtlichen, doch ganz erloſchen.

Wenn er behauptet, man könne alles beim Alten laſſen, ſo ſtützt er dieſe Behauptung auf den Kirchenbeſuch, die Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe unſrer Zeit. Vom erſten werde ich nachher ſprechen. Wohlthätigkeit und Vaterlandsliebe ſind aber keineswegs die einzigen Beweiſe für die Religioſität eines Menſchen. Auch Unſittliche, dem Trunke, der Wolluſt Ergebene, können wohlthätig ſeyn, ja die Schwachen ſuchen oft dadurch den Mangel andrer Tugenden zu verdecken. Auch iſt die Wohlthätigkeit unſrer Zeit nicht ſo groß, als ſie früher war. Wo ſind denn die Kirchen, Waiſenhäuſer, Spitäler, die Schulen und andre große gemeinnützigen Unternehmungen, welche als Werke unſrer Vorfahren uns allenthalben umgeben, die wir ihnen entgegen ſetzen könnten? Jetzt findet ſich kein Geld, die zerſtörten Kirchen zu erbauen, die frommen Stiftungen zu erhalten, jetzt zehren wir von dem, was die Väter geſammlet haben. Schauſpielhäuſer werden erbaut, und die einſtürzenden Kirchen unterſtützt. Die Wohlthaten glänzen jetzt mehr, weil die öffentlichen Blätter ſie auspoſaunen; unſre Väter

ließen die Rechte nicht wissen, was die Linke that. Und ist denn Vaterlandsliebe immer ein Beweis eines religiösen Gemüthes? Kann nicht Haß des Feindes, Ehrgeiz, und andere Ursachen wol ein edles Gemüth anspornen, tapfer zu seyn, ohne daß es darum auch ein religiöses seyn müsse? Was machte denn die Griechen und Römer in den blühenden Zeiten so bewundernswürdig tapfer, und erfüllte sie mit einer begeisternden Vaterlandsliebe? Wir wollen dadurch keineswegs unser Zeitalter herabsetzen, sondern nur zeigen, daß Herr von Bülow dadurch nicht beweisen kann, daß unser Zeitalter religiös sey. Mit Freuden würden wir ihm beistimmen, wenn er recht hätte, und wenn er sich nur leider nicht selbst widerlegte, und von nothwendigen Verbesserungen, von Fehlerhaftigkeit der Geistlichen u. s. w. spräche. Ist das nicht sonderbar? Es giebt jetzt Schriftsteller, welche die Fürsten gern auf alle Art überreden möchten, daß die Völker vor der französischen Revolution ganz glücklich gewesen wären, und diese sey nur durch einige befangene Schriftsteller und den schlechten Pöbel erregt worden, um dadurch, wenn es möglich wäre, den alten Zustand zu fesseln, oder ihn wieder herbeizuführen, und die Fürsten vor dem gräulichen Verfassungswesen zu bewahren. So giebt es andre, welche den

jetzigen Zustand der Kirche als einer Verbesserung nicht bedürftig darstellen, weil ihnen dieser Zustand gefällt, und sie von jeder Veränderung Nachtheil für sich selbst befürchten; allein darum bleibt es doch wahr, daß die Idee der Kirche unter Geistlichen und Laien untergegangen ist, wodurch allmählig der Verfall der Religion herbeigeführt wird. Herr von Bülow weiß selbst nicht, was Kirche ist, denn das, was er darunter versteht, ist sie warlich nicht. Doch dies zu erweisen, würde mich hier zu weit abführen.

Daher will ich hier nur mit wenigen Worten darthun, daß die Kirche einer Verfassung bedarf, und daß sie im Verfall ist.

*) Das kirchliche Leben ist fast untergegangen. Der Sonntag ist vom Wochentage kaum zu unterscheiden. Oeffentliche Arbeiten, Treiben und Fahren stört die Gemeinde in der Kirche; Schneider und Schuster arbeiten bei offenen Fenstern; die Kaufleute führen am Sonntage ihren Briefwechsel, die Fabrikherrn bezahlen ihre Arbeiter, die Kaufläden sind offen, die Aerzte, Apotheker, Advokaten haben ihren schwersten Arbeitstag. Die Magisträte halten Versammlungen, die Trommeln wirbeln, die Gutsbesitzer stellen Jagden an. Wo der

*) Die Gestaltung der evangelischen Kirche von Küpper 2c.

Sonntag nicht Arbeitstag ist, da ist er Vergnügungstag. Auf ihn werden Jahrmärkte verlegt, große Lust- und Schlittenfahrten angestellt, Gastgebote gegeben, und die Vergnügungsörter sind gefüllter, als die Kirchen. Allenthalben hat man einen Theil des wöchentlichen Gottesdienstes abgeschafft, weil ihn niemand besuchte. Der Kirchen sind nicht mehr, sondern weniger geworden, und doch stehn sie leer. Das beweiset nichts, wenn sie zu Zeiten gedrängt voll sind, denn das ist gewöhnlich bei feierlichen Gelegenheiten, an denen die Beamten sie, um das Dekorum zu beobachten, besuchen müssen, und das Volk aus Neugier ihnen nachzieht. Nicht blos untüchtige Geistliche seufzen über leere Kirchen, sondern auch Männer, deren Beredtsamkeit und christlicher Sinn anerkannt ist. Mit dem Gottesdienste wird das heilige Abendmahl vernachläßigt. Man vergleiche doch nur die jetzigen Kommunikanten-Register mit den ehemaligen, will man den Geistlichen nicht glauben. Ehemals gab es fast kein Haus, wo nicht die Familie sich des Morgens und Abends zum Gebete versammlete, wo nicht ein langes Tischgebet gesprochen ward; wie ists jetzt? Sonst war der Geistliche der Hausfreund, der geehrte Gast bei Trauungen und Taufen; jetzt vermeidet man ihn, um nicht an Freude einzubüßen! Selten wünscht

seinen Besuch der Kranke, fast nie verlangt ihn der Richter beim Eide! Füllen sich in einigen großen Städten etwas mehr die Kirchen, verbreiten sich Bibel- und Traktaten-Gesellschaften: ist dadurch schon ein kirchliches Leben bewirkt? Bedenklich ist es doch, daß, indem kaum die Frömmigkeit wieder erscheinen darf, sogleich auch der Aberglaube zurückkehrt, und die Menge den gewöhnlichen Sprung von einer Spitze zur andern aufs neue versucht. Wer hätte es für möglich gehalten, daß nach dem sogenannten aufgeklärten Jahrhundert Schriften voll des lächerlichsten Aberglaubens erscheinen, daß verrückten Schwärmern Vornehme und Geringe in Menge zuströmen, daß Wunderkuren und Prophezeihungen die Aufmerksamkeit, sogar denkender Männer, gewinnen würden? Im Ganzen sind äußerst wenige Orte, in denen sich die Kirche zu einem kräftigern Leben erhebt.

Ganz vorzüglich verbietet uns die noch immer nicht abnehmende Herrschaft einer ungezügelten Sinnlichkeit, einen schnellen Rückgang zu erwarten. Die Vergnügungsorte, die Gesellschafts-, Ball- und Schauspielhäuser vermehren sich täglich, keine Kosten sind zu groß, sie zu errichten! Die Vergnügungssucht hat das Volk durchdrungen, jeden Sonntag giebt es in einem großen Theile der Dörfer Bälle, und sie sind gedrängt voll Theil-

nehmer. Daraus entsteht das Laster der Unzucht. Man vergleiche die Geburtslisten, und man wird mit Erstaunen sehen, wie sich die unehelichen Geburten vermehrt haben. Vielleicht sind der Kindermorde weniger, weil die Gesetze die Wollust eine Schwäche nennen, die man niemand vorwerfen darf; aber ist nicht dadurch der Sünde Thür und Thor geöffnet? Aus der Sittenlosigkeit ist die Gottesvergessenheit hervorgegangen, wie soll sie jetzt ausgerottet werden, da sich die Vergnügungshäuser täglich mehren, und durch sie die Lockung zur Sünde?

Wenn wir nun auf die Gesammtheit der Geistlichen sehen, werden wir bei ihnen ein neues kirchliches Leben erblicken? Zu viel Prediger betreten jetzt das Heiligthum ohne den heiligen Geist. Die begeisternden Gefühle der Gottseligkeit sind ihnen, den Zöglingen einer irreligiösen Zeit, fremd geblieben. Ihr Verstand hat über die Religion nie nachgedacht, ihr Herz ist von ihrem Feuer nie durchglüht worden. Wie Viele bestreiten noch heut von der Kanzel vermeinte Vorurtheile, mühen sich ab, die Wundergeschichten natürlich zu erklären, wollen Dinge erforschen, die ihnen ewig unerforschbar bleiben, und wissen nicht, an welchen sie glauben. Ihre eigne Ungewißheit, ihr ewiges Schwanken macht, daß die Zuhörer irre

werden an der Bibel. Der modernen Philosophie und der Schlaffheit der Prüfungen verdanken wir eine Menge Geistlicher, welche unbekannt mit der Bibel, wie mit der Philosophie, doch stark sind in Wortschwall und Tautologien, aber durch körperliche Beredtsamkeit sich Beifall erringen. Sie entweihen durch gemeines Geschwätz ohne Ordnung, Klarheit und Tiefe, die Kanzel, und ergötzen sich an den Thränenströmen, die ihre Deklamation über Buße und Glauben, über Tod, Gericht und Ewigkeit, ihr Jammer über den Frevel der Rationalisten und das Verderben der Welt, den Augen der Geistesarmen entlocken. Kann durch sie der religiöse Sinn erweckt werden?

Betrachten wir nun noch die kirchlichen Anstalten in ihrer Vereinigung zu einem geordneten Ganzen, und in ihrer äußerlichen Festigkeit, so werden wir keine erfreulichen Resultate finden. Wie verschiedenartig, ja wie widerstreitend ist der evangelische Gottesdienst! Oft in Einer und derselben Stadt predigt der eine über die Trinität, der andre hält eine Vorlesung über die kritische Philosophie, beim dritten ists ein mystischer Klingklang, mit mißverstandnen Phrasen der neuesten Philosophie ausgeschmückt, und der vierte lehrt im jämmerlichen Wirrwarr hernhuthische, schwedenborgische, stillingsche Meinungen. Es sollten doch billig im Pro-

testantismus, ob er gleich Glaubens- und Gewissensfreiheit allen seinen Bekennern als das herrlichste Eigenthum rettet, alle Predigten, bei der größten Verschiedenheit, von einem und demselben religiösen und christlichen Geiste durchdrungen seyn; allein von der Hälfte unsrer Predigten muß man klagen, daß sie von der Religion wenig oder nichts, sondern nur Dogmatik, oder Moral, oder Lebensklugheit, oder von allem etwas enthalten.

Ferner, welche Ungleichheit ist im Gottesdienste selbst! Hier sind Altargebete, Chor- und Wechselgesänge, Intonationen und Kollekten, dort nichts als Predigt und Gesang; hier bei Verwaltung des Abendmahls Gebrauch der Einsetzungsworte, vielleicht völlig veraltete Formulare, dort eine moderne, die Stiftung kaum berührende Rede. Hier ein Gesangbuch aus dem siebzehnten Jahrhundert, unverständlich, roh, anstößig, da eine Sammlung nach kritischen Grundsätzen, oder aus der neuesten Schule. Ja, in den einzelnen Sammlungen befinden sich die feindseligsten Elemente. Hier der Katechismus von Luther, dort der Heringsche, Spiekersche, Stephanische u. s. w. Hier bei der Konfirmation Verpflichtung auf die Bibel, dort eine allgemeine, nichtssagende Versprechung.

So wie fast allenthalben die Willkühr des Predigers den Gottesdienst einrichtet, so ist es

auch eine gleichgültige, jedem Christen überlassene Sache, dem Gottesdienste beizuwohnen. Wer nie die Kirche besucht, das Abendmahl feiert, alle kirchlichen Einrichtungen verschmäht, würde sich wundern, wenn man ihn nicht für ein Mitglied der Kirche halten, und ihn z. B. nicht zu einem der höhern Vorsteher der Kirche machen, bei der Predigerwahl die Stimme ihm verweigern wollte. Es giebt also in der evangelischen Kirche keine gesetzliche Aufsicht, weder über Geistliche noch über Laien, kein Gesetz beschränkt die ersten, oder verpflichtet die letzten. Es giebt kein kirchliches Gesetzbuch, welches die Rechte und Pflichten jedes Kirchengliedes festsetzt. Es giebt keine Behörde, welche ihre verschiednen Theile in dem gesetzlichen Zustande erhält, ihre Angelegenheiten verwaltet, ihre Beschlüsse ausführt, nach ihren Gesetzen richtet. Die Regierung der Kirche ist in den Händen des Staats, und weltliche Behörden wachen allenfalls mit ängstlicher Sorgfalt über Einnahme und Ausgabe, bekümmern sich aber gewöhnlich nicht viel um die Amtsführung der Geistlichen, und um das religiöse Leben der Kirchengenossen. Die Aufsicht über Geistliche und Gemeinden steht in den Kirchenordnungen, wo ihrer sind, aber findet sich nirgends in Thätigkeit.

In dem Corpus evangelicorum war ehemals

noch eine Verbindung für den Schutz der evangelischen Kirche, aber auch Das ist nicht mehr. Jede Gemeinde steht allein, jede erhält sich als Kirche, so gut sie kann. Sie selbst hat keine Güter. Die Klostergüter nahm der Staat an sich, und ihr Privatvermögen hat die Zeit verschlungen. Die Großen der Welt thaten immer wenig für sie, nur des Volks Begeisterung hat sie erhalten, und diese ist zum Theil verschwunden. Die Einkünfte der Geistlichen haben sich verringert, so wie die Bedürfnisse sich steigerten, ein großer Theil derselben kann gar nicht mehr, oder muß, unter dem Drucke der Armuth und Entbehrung, leben. In den größern Städten müssen sie durch Unterricht ein kümmerliches Brod erwerben, und, an Geist und Leib abgespannt, betreten sie den Sonntag die Kanzel! Man ist dieser Klagen müde, aber niemand hat etwas gethan, sie abzustellen. Diese Dürftigkeit fährdet das Bestehen der Kirche, schwächt, ja vernichtet ihr inneres Leben. Der Geistliche soll in Kenntnissen fortschreiten, aber er kann auch nicht ein Hauptwerk kaufen! Er soll sich auf seine Predigten vorbereiten, aber die Nahrungssorgen lagern sich um ihn her! Er soll mit heitrem Sinn vor die Gemeinde treten, und mit Begeisterung sprechen, aber die Centnerlast der Armuth liegt erdrückend auf seiner Brust! —

Doch hinweg mit diesem Bilde, wir wollen es nicht ausmalen, wer es erkennen will, dem liegts am Tage, und wer's nicht sehen will, der wird sich nicht von der Wahrheit desselben überzeugen. — Die Liebe zum Amte erkaltet unter Druck und Elend, Bitterkeit gegen die Gemeinde, vielleicht gegen den Staat selbst, die ihn darben lassen, schleicht sich in sein Herz; die Begeisterung, so wie Achtung, Liebe, Vertrauen verschwindet. Er wird ein tönend Erz, eine klingende Schelle, denn die Armuth tödtet Geist und Gemüth! Er wird ein Schmeichler und Augendiener, er erbettelt auf feinere oder gröbere Weise ein Geschenk, er wandert mit Weib und Kind nach einer Mahlzeit, er erniedrigt sich zum Winkel-Advokaten, er betäubt sich durch starkes Getränk! Klagt Euch an, ihr, die ihr Tausende schafft, wenn es weltlichen Zwecken gilt, aber nicht Hunderte für die Kirche habt, wenn ihr die Geistlichen Unwürdige nennt, ihr habt sie dazu gemacht! — Dürfen wir uns wundern, daß sich unter diesen Umständen die Zahl der Theologen täglich vermindert, und sie schon lange gefehlt hätten, wenn sie uns nicht noch das Ausland gegeben? daß nur noch die Söhne der untern Stände sich der Theologie widmen, und selten der Kirche Ehre und Segen bringen? —

Doch genug, und hinlänglich genug von dem Jammer, unter dem die Kirche erliegt. Noch hundertfach ließe sich das Gesagte vermehren, noch neue Klagen wären hinzuzufügen, aber wer mag all das Elend auf einen Haufen sammlen, und sich selbst muthlos machen, wenn er bedenkt, daß sich doch Vorsteher der Kirche hinstellen und rufen: die Kirche bedarf keiner Verbesserung, sie blüht im Aeußern und Innern! wenn die, welche es wissen sollen und müssen, es nicht wissen wollen, sondern mit sehenden Augen blind sind. Die Unbefangenen und Uneingenommenen wissen es, darum sind es nicht bloß die Geistlichen, sondern alle wahren Glieder der Kirche, welche ihre Erneuerung laut begehren.

Was wollen wir denn nun, und alle die, welche in der jetzigen Zeit eine neue Gestaltung der Kirche begehren? Welches ist denn das eigentliche Ziel, nach dem wir, der eine auf diese, der andre auf jene Art strebt?

Wie ist es nur da möglich gewesen, daß irgend ein Mensch, auch bei den unzweckmäßigsten Vorschlägen, die irgend einmal gemacht worden sind, hat im Ernste glauben und behaupten können, daß protestantische Geistliche nach einer Hierarchie trachteten? und wie traurig würde es doch seyn, wenn man annehmen müßte, sie hätten

diese Furcht bloß vorgegeben. Wer sieht nicht ein, daß ihr jetziges Bestreben nicht nur nicht dem Zeitgeiste so ganz entgegen gesetzt, sondern demselben ganz gemäß ist, daß es mit dem allgemeinen Streben aller deutschen Völker ganz übereinstimmt! So wie die Völker die unumschränkte Monarchie in eine constitutionelle umgeschaffen, und dadurch ihre Rechte gesichert, die Grundlage des Staats befestigt zu sehen wünschen, ob sie gleich mit Liebe und Begeisterung an ihren Fürsten hangen, allenthalben es bewiesen haben, daß sie für sie Alles opfern und geben, uns es auch ferner zu thun bereit sind; so begehren auch wir Geistliche für die Kirche eine Verfassung, weit entfernt, Hierarchie zu wollen, vielmehr sie für immer zu verbannen. Der Willkühr soll, so viel als möglich, das Heil der Menschheit, und die Leitung ihrer wichtigsten Angelegenheiten entrissen werden, auf das Recht und die Wahrheit soll sich Alles gründen, zur Gesetzmäßigkeit soll sich Alles erheben, und öffentlich, nicht in geheimen Konklaven verhandelt werden. Das Verhältniß, in welchem die gesammte Kirche zum Staate steht, soll nicht mehr von dem guten oder bösen Willen des Monarchen, oder gar einiger seiner Beamten abhängen, sondern es soll auf festen, sichern, verbürgten, angemessenen Grundsätzen beruhn. So

wie die Idee des Staats jetzt klarer aufgegangen und entwickelt worden, so auch das Verhältniß des Staats zur Kirche. Kein Gegensatz soll mehr zwischen beiden Statt finden. Nicht also, wie es zur Zeit der Hierarchie, im Mittelalter, als Grundsatz anerkannt wurde: Ein Gebieter für das Geistliche, und Einer für das Weltliche, ein Papst und ein Kaiser, sondern so, wie in Gottes Weltregierung nur Einheit ist, so muß sie auch im Staate seyn, in ihm darf keine fremde Gewalt bestehn. Aber dieser wahre Staat darf auch nicht bloß angesehn werden für eine Militair-, Justiz-, Finanz-Anstalt, nicht bloß, wie es bisher gewöhnlich geheißen hat: Eine Anstalt zur innern und äußern Sicherheit, sondern als eine Anstalt, welche es dem Menschen allein möglich macht, alle seine Kräfte zu entwickeln, zu gebrauchen, zu veredlen, und das Ziel seiner Bestimmung auf der Erde zu erreichen. Der Staat muß nicht einem Körper gleichen, worin bloß für die leiblichen Bedürfnisse gesorgt, und die Sorge für die geistigen Bedürfnisse hinten an gesetzt und verabsäumt wird, sondern er muß einem Menschen gleichen, der aus der jetzt eben daseyenden Verbindung von Geist und Leib besteht, und dadurch erst ein Mensch ist. Die Bedürfnisse des Geistes müssen ihm eben so wichtig seyn, als die

des Körpers. Darum muß im Staate eine Kirche, und der Staat in der Kirche seyn, beide einander nicht entgegen gesetzt oder beigeordnet, sondern das eine nur durch und in demselben bestehend. In der höchsten Staatsgewalt, in dem Herrscher, stellt sich die Idee des Staats am anschaulichsten dar, in ihm, als dem Haupte, sind die verschiedenen Fäden des großen Nervensystems verknüpft, er ist der Wille, welcher die Organe leitet, der Stamm, aus welchem alle die einzelnen Zweige der Verwaltung hervorwachsen; er ist wie die Vernunft im Menschen, welche alle Kräfte der Seele und des Leibes beherrschen soll. Aber von ihm abgehend, trennt sich die Verwaltung jedes besondern Gegenstandes. Da wird jeder Zweig wieder ein für sich bestehendes Ganze, und organisirt sich in sich selbst wieder, und stellt seine Idee wiederum abgesondert von den andern dar, und soll zur möglichsten Vollkommenheit ausgebildet werden. So wie im Menschen Verstand, Einbildungskraft, und die andern Seelenvermögen jedes einzeln für sich besteht, und zur möglichsten Vollkommenheit ausgebildet werden sollen, alle zwar übereinstimmend und gemeinschaftlich, aber doch unvermischt handeln müssen, wenn eine schöne Harmonie entstehen soll, wie z. B. die Einbildungskraft nicht vom Verstande geleitet und beaufsichtigt

aufsichtigt werden darf, oder umgekehrt, sondern alle ihre Einheit nur in der höhern Leitung der Vernunft finden, so muß es auch im Staate seyn. Es darf also auch die Kirche, wenn sie bestehen und gedeihen soll, nicht von ihr ganz entfremdeten, unkundigen, übelwollenden Menschen, verwaltet und regiert werden, sondern von ihren wahren Gliedern, sie darf nicht in der Auflösung und Zerstückelung erhalten werden, sondern sie muß sich ebenfalls zu einem selbstständigen Organ, zu einem Ganzen in möglichster Vollkommenheit ausbilden. Die Kirche soll, mit einem Worte, wieder zur Kirche werden.

Also, wir wollen nichts, als eine Verfassung, eine Kirchenordnung, eine Kirchenzucht, der wir vorzüglich die Geistlichen selbst unterworfen wissen wollen. Alles dies haben wir seit der Reformation noch nicht gehabt, denn wer kann wohl irgend einen Werth auf das sogenannte Kirchenrecht legen, welches ohne eigentlichen Plan und Zusammenhang aus einzelnen, sich oft selbst aufhebenden Gesetzen, die eine vorübergehende Zeit nöthig machte, zusammengesetzt ist. Wer hat einen Schaden davon, wenn die Kirche eine Verfassung erhält? Etwa der König? Nein, denn kein Mensch will neben ihn einen Kirchenfürsten setzen, in ihm wollen wir vereinigt seyn, ihm untergeordnet bleiben in

allem Aeußern, weil er mit uns untergeordnet ist dem Herrn der Kirche, weil er eben so wenig die Gewissen binden und fesseln wird, weil alle wahren Glieder der Kirche in Christo ihr Oberhaupt finden. Wir wollen eins seyn mit dem Staate, wie Leib und Seel eins ist, und nicht außer ihm stehen, und feindlich gegen ihn ankämpfen. Leidet irgend ein Mitglied der Kirche dabei Schaden? Nein, denn sie gehören zu ihr, zu dem Verein der Gläubigen, und nirgends soll ihm ein Kirchenfürst, den wir Protestanten verworfen haben, und ewig verwerfen werden, vorgesetzt werden, der die freien Geister bindet. Aber freilich, einzelne weltliche Beamte, welche bis heute die Kirche, zu der sie oft nur durch die Taufe gehören, regierten, die Edikte verlesen, Pocken- und andre ungeistliche Predigten halten ließen, die Kirche zu einem Anhang der Polizei machten, die Geistlichen herabwürdigten, die mit rechtem Behagen die Geistlichen darben sahen, wenn sie sich nur wohlbefanden, die selbst nach den Zeitbedürfnissen eine immer höhere Einnahme bekamen, aber nie daran dachten, dem Geistlichen aus Erbarmen einen Thaler zuzulegen, ihm vielmehr neue Abgaben aufbürdeten, diese verlören dadurch, aber hoffentlich wird es Tausende geben, welche das nicht für einen Schaden halten.

Da soll nun Alles in der Kirche bei der alten

Verfassung bleiben, und es heißt: Sie bedarf keiner Verbesserung! So wie es Menschen in Deutschland giebt, welchen Volk und Volksvertretung ein Greuel sind; so wie man in der Politik von Partheien, geheimen Planen und Umtrieben redet, die nirgends bestehn, um den Regenten (die aber ihre Völker kennen) das Regen und Streben der Völker verdächtig zu machen; so giebt es Menschen, welche der Geistlichkeit dergleichen geheime staatsverbrecherische Pläne zur Last legen, um sie dadurch verdächtig zu machen, und ihr zu schaden. So wird das Ungethüm der Hierarchie aus seinem Dunkel und aus seinem Schlummer hervorgerufen, welches jetzt eigentlich nur noch Kinder schrecken sollte, weil jeder unbefangene Denker es weiß, daß es längst seine Bedeutung verloren hat. Die Hierarchie kann nicht aufleben, niemand will sie, wenn sie uns auch umsonst und ohne unsre Bitte angeboten würde, sondern grade das Gegentheil begehrt und erfleht die Kirche von den Fürsten. Eine Verfassung nemlich, welche mehr aus republikanischen, denn aus monarchischen Elementen bestehen soll. Das Oberhaupt des Staats sey und bleibe auch das Oberhaupt der Kirche. Weil wir aber weder einen geistlichen, noch einen weltlichen Papst, daß heißt: unumschränkten Gebieter in Glaubens- und Kirchensachen haben wollen,

so sey er durch Gesetze beschränkt. Ihm gegenüber stehen, als freie kirchliche Versammlungen, die Synoden, zusammengesetzt aus angemessenen Gliedern, aus den Geistlichen, Schulmännern, Professoren und andern weltlichen Mitgliedern, als Stellvertretern der Gemeinde, damit man es mit Recht eine Versammlung der Kirche nennen könne, berufen und aufgelöset vom Staate, aber versammlet, nicht um eine neue Lehre zu erfinden, sondern um jedes Kirchengesetz, und jede Neuerung in Kirchensachen zu berathen, zu prüfen, zu genehmigen, und in denselben Angelegenheiten Vorschläge zu machen, um eine in unsern Zeiten mögliche Zucht zu üben, um sich selbst zu beaufsichtigen, zu strafen, zu ermahnen, zu bessern und zu erheben.

Als geistliche Staatsbehörden, Organe des höchsten Oberhaupts, zwischen den Fürsten und die Synode gestellt, um die Vereinigung beider zu vermittleln, um den Geschäftsgang zu leiten, dazu wollen wir Konsistorien, freie Kollegien, mit Rechten und Rang, wie die der Gerichtsbehörden, zusammengesetzt aus Beisitzern des weltlichen und geistlichen Standes, welche aber ihres Geschäfts kundig, und der Sache, die sie betreiben, geneigt sind, welche die theologischen Wissenschaften kennen, welchen der Begriff Kirche bekannt ist, welche

diesen nicht mit der Hierarchie verwechseln, welche religiös und kirchlich gesinnt sind. Priester sollen sie nicht seyn, denn die giebt es bei uns, als besonders kennbare Klasse, nicht mehr, aber geistige und geistliche Männer. Keineswegs sollen die weltlichen rechtsverständigen Beisitzer des Konsistorii die letzten im Kollegio seyn und bleiben, wie wir es wohl seyn und bleiben mußten, und keineswegs soll ihnen irgend einmal die Stimme genommen werden, denn sie sind ebenfalls Mitglieder der Kirche, und berufen, sie zu erbauen und zu erhalten. Der Vorsitzer dieses Konsistoriums, nicht der Diktator, der nach Willkühr handelt, sondern der nur die Aufsicht über die Verwaltung und Vertheilung der Geschäfte führt, muß dieselben Eigenschaften besitzen, als seine Räthe, er muß ein geistlicher und religiöser Mann seyn. Wir wünschen, daß er selbst ein zum Predigtamte ordinirter Geistlicher sey, allein wir wollen diesen Wunsch nur bedingt aussprechen, und sind sehr gern auch dann zufrieden, wenn es kein Geistlicher, aber ein zu diesem Posten tauglicher ist.

Aber es muß die Ehre der Geistlichen kränken, und sie tief herabsetzen, es muß ihrer Wirksamkeit hinderlich seyn, wenn in einem Staate der Grundsatz öffentlich ausgesprochen und durchgängig befolgt wird: daß niemals ein Geist-

licher der Vorsitzer eines Konsistorii, einer, die geistlichen Angelegenheiten verwaltenden Behörde, seyn könne. Es setzt dies unfehlbar voraus, der Staat nehme an, das geistliche Amt mache eo ipso unfähig zu einer solchen Stelle, oder es sey Gefahr für den Staat, für öffentliche Ordnung, Ruhe, Freiheit. In beiden Fällen ist es ein höchst entehrendes Mißtrauen, setzt den Staat in einen unnatürlichen Gegensatz gegen die Kirche, und muß alle Geistliche tief betrüben. Ist denn jeder andre fähig, die geistlichen Angelegenheiten zu leiten, selbst ein entschiedner Religionsverächter, ein offenkundig unmoralischer Mann, nur ein Geistlicher nicht? Wir verlangen etwas durchaus Billiges, Natürliches, Unschädliches. Wird dies nicht anerkannt, und zugestanden, so muß, da diese Dinge nun in Anregung, und zu jedermanns Bewußtseyn gekommen sind, die Kirche vollends zu Grunde gehn. Wir wollen ja niemanden verdrängen, ihn seiner Rechte berauben. Jeder, der ein wahres Mitglied der Kirche ist, nehme doch Theil an ihrer Regierung, wenn es ihn so sehr gelüstet, sowohl in den Synoden als auch in den Konsistorien; aber kann ein Mensch behaupten, daß jeder dazu tauge? Wer ihr ganz entgegengesetzt ist, sie mit Wort und That verfolgt, sich aus ihrer Gemeinschaft

völlig geschieden hat, der kann doch die nicht regieren, zu der er nicht gehört, mit der er in einer Opposition steht!

Eben so soll es auch nur mit dem Ober-Konsistorio seyn, auf gleiche Weise zusammengesetzt und berechtigt, wie alle Provinzial-Konsistorien, mit einem eignen freien Vorsitzer, der nur der höchsten Staatsgewalt unterworfen ist, wie die Chefs der übrigen Verwaltungszweige, der dem Könige referirt, und seine Verordnungen empfängt. Er braucht nicht gerade ein Geistlicher zu seyn, aber es sey nur als Staats-Grundgesetz ausgesprochen, daß auch ein wirklicher Geistlicher zu diesem Amte fähig und zuläßig sey.

Was nun den so viel beschrieenen und beunruhigenden Namen Bischof und Oberbischof betrifft, so erklären wir hiermit nochmals aufs deutlichste, daß wir unter ihm weder einen Papst, noch das Thier aus der Apokalypse, sondern nur einen Staatsbeamten verstehn. Er ist der Präsident des Konsistorii und Oberkonsistorii, und weiter nichts, und hat den Rang, wie die übrigen Verwaltungszweige. Bischof soll er nur heißen, weil dies ein einfacher, altherkömmlicher, kirchlicher Name ist, an dem aber weiter sonst nichts liegt. Sollte man nun durchaus glauben, daß hinter diesem Namen etwas Böses stecken müsse, so neh=

me man doch jeden beliebigen. Alle unsre Anfoderungen würden jetzt schon befriedigt seyn, wenn der Staat der Kirche eine angemessene Synodal-Verfassung gäbe, wie er sie ihr verheißen hat, und wenn die General-Superintendenten einen solchen Wirkungskreis bekämen, bei dem sie wirken könnten.

Hier ists, was namentlich ich will, und, wie ich hoffe, Tausende mit mir. Ist in diesen meinen Wünschen die Auferweckung der Hierarchie begründet, so beweise man es mir, und ich nehme sie mit Freuden zurück; ist sie es nicht, so vermische man mich nicht mit Andern, die ganz etwas von mir Verschiedenes wollen. Man mache keine Konsequenzen aus dem, was ich gesagt habe, denn sonst ist es leicht, auch das Unschuldigste strafbar zu machen. Man glaube nicht, daß ich im thörichten Hochmuthsdünkel einen Werth auf meine Ideen lege, und in ihnen die möglichbeste Gestaltung der Kirche enthalten glaube, sondern ich bin innig davon überzeugt, daß Andere viel Besseres aufstellen können und werden, welches ich auch herzlich wünsche. Wenn Vieles sich finden sollte, was die Sichtung nicht aushält, ja wenn es ganz falsch, dem Staate und der Kirche nachtheilig wäre, so verwechsele man mich nicht mit der evangelischen Geistlichkeit; ich bin von

niemand beauftragt, auf mich allein falle der Tadel, nicht auf den Stand, der nichts zu vertreten hat.

Ich komme nun noch zu zwei Punkten, welche ich aus der Schrift des Herrn Ober-Präsidenten hervorheben muß, ob ich gleich wünschte, daß ich es nicht nöthig hätte, weil ich sehr ungern hierüber ein Wort verliere.

Herr von Bülow behauptet nemlich §. 74: der Geistliche werde durch Armuth und Nahrungssorgen niedergedrückt, und sinke durch sie nur zu leicht zur Muthlosigkeit, Unwissenheit und Schlechtheit herab. Er müßte allerdings oft mehr als menschliche Kräfte haben, wenn er, in der von allen Seiten gedrückten Lage, die Freiheit des Geistes, den Muth und die Freudigkeit erhalten sollte, die er braucht. Es ist daher sehr wünschenswürdig, daß endlich einmal die weltlichen Herren der Kirche sich der armen Geistlichen erinnern, und ihnen eine Zulage zufließen lassen wollen, die sie schon sehr häufig erhalten haben. Allein wenn wir nun die Verbesserungsvorschläge betrachten, welche §. 75 gemacht werden, so scheint es uns zweifelhaft, ob uns so geholfen, oder ob unsrer Noth gespottet werden soll. Mit 400 bis 500 Thlr. soll ein Geistlicher auf dem Lande anständig leben können, wenn man ihm auch noch sein Gärtchen und die Wohnung,

die gewöhnlich elend genug ist, mit in Anrechnung bringt, und sie von seinem Gehalte abzieht!! Zwar hat ein Botenmeister bei einem Ober-Kollegio, neben andern bedeutenden Einnahmen eben so viel Gehalt, und man sollte meinen, daß jedermann glauben müßte, der Geistliche müsse doch auch so viel gelernt haben, als dieser, allein doch soll ein Landgeistlicher anständig, ohne alle andre Emolumente davon leben! die armen Landgeistlichen stehen überall schlecht bei Herrn von Bülow angeschrieben, bald sind sie lasterhaft und unwissend, bald werden sie zum hungern verdammt. Es sage doch keiner: Er braucht ja auf dem Lande weniger; denn wer je, besonders außer Schlesien, dort gelebt, und es berechnet hat, was er da braucht, der kann und wird nicht behaupten, daß man auf dem Lande wohlfeiler, als in der Stadt lebt. Also von 400 Thlr. soll er selbst leben, sich Bücher anschaffen, um seine Kenntnisse zu vermehren, seine Söhne auf Schulen und Universitäten senden, den Armen geben, gastfrei seyn u. s. w.!! Wer mir das klar macht, wie ein Mensch davon anständig leben kann, vor dem will ich mich als vor meinem Meister beugen. Sollten wirklich solche Verbesserungen beliebt werden, dann helfe der Himmel, daß Dr. Kirchhoffs Vorschlag wegen des Cölibats recht

bald Landesgesetz werde, denn dies möchte wohl das einzige Mittel seyn, die Geistlichen vom Hungertode oder vom völligen Versinken zu retten. O wenn doch die, welche dergleichen Vorschläge machen, nur einmal, nur ein einziges Jahr es erführen, wie weh eine bittre Noth, ein Mangel an den nöthigsten Bedürfnissen thut! wenn sie sich wenigstens nur die Mühe nähmen, eine solche unglückliche Familie näher kennen zu lernen, einen Blick in ihr Inneres zu thun, sie würden sich zu versündigen fürchten durch solche Vorschläge, ihr Herz würde mit Mitleid und Erbarmen erfüllt werden. — Bei dieser Verbesserung würde es nicht nur, wie bei den Schullehrern (S. 118 Anmerkung) gut und wünschenswürdig — ich dächte ganz und gar nicht — sondern bei den Geistlichen durchaus nothwendig seyn, daß sie ein Handwerk oder eine andre Nebenbeschäftigung trieben, um doch den Hunger von sich und den Ihrigen abzuwehren. Wenigstens würde diese Verbesserung dem Staate nichts kosten, denn wenn man nur gut rechnete, so würden im Lande mehr Geistliche abgeben müssen, damit sie nicht üppig würden, als bekommen.

Und wenn nun ein Geistlicher alles Elend der Armuth überwunden, wenn er seine besten Jahre in Noth und Kummer zugebracht, wenn

er sich noch dabei so ausgezeichnet hat, daß ihn selbst seine weltlichen Obern bemerken: welches ist dann das Ziel seiner Hoffnung, wenn er es recht hoch steckt? Eine Einnahme von 800 bis 1000 Thlr., natürlich mit erhöhter Arbeit, wenn seine Kräfte durch seine jammervolle Lage zerbrechen, wenn seine Kinder durch sie schon untergegangen sind, denn gewöhnlich hat nur ein Amt mit viel Arbeit viel Einnahme!

Das ist eure Aussicht, ihr Jünglinge, die ihr euch dem geistlichen Stande widmet! das sind die Verbesserungen, die man euch in der weiten Ferne erst zeigt! Von euch fodert man mehr Kenntnisse, als von den Jünglingen, die sich irgend einem andern Studio weihen, denn in keinem Fache des Wissens dürft ihr Fremdlinge bleiben. Ihr dürft nicht bloß in bestimmten Stunden euch als im Amte betrachten, wie dies alle andre Staatsbeamte thun, sondern ihr müßt euch in jeder fröhlichen Gesellschaft, in jedem herzzerreißenden Kummer, in eurem Umgange mit Andern, selbst in eurem häuslichen Kreise, also in jedem Augenblicke eures Lebens, als im Amte betrachten, damit ihr allen denen erbaulich, und als Muster lebt, die mit euch umgehen, oder von euch hören. Ihr müßt es verstehen, auf der Kanzel so zu sprechen, daß euch der Gebildete und Ungebildete

seinen Beifall schenkt, ihr ihn erbaut, ihm nützt, ihn zu einem wahren Gliede der Kirche macht, damit so in eurer Gemeinde das ungöttliche Wesen vernichtet, und das göttliche erbaut werde. Ihr müßt in weltlichen und geistigen Bedürfnissen eurer Gemeinde beistehen, ihre weisen Leiter und Rathgeber seyn, und euch darum selbst Erfahrungen und Kenntnisse der Landesgesetze und Landesverfassung erwerben. Ihr sollt Trost und Hülfe in die Hütten des Elends bringen, für die Wittwen sorgen, euch der Waisen annehmen, den Armen nicht unbegabt von euch lassen, zu wohlthätigen Zwecken geben, damit es eure Gemeinde auch thue. Ihr müßt gern mit eurer Gemeinde in Gesellschaften zusammen kommen, damit ihr sie zu euch erhebt, und weil ihr da oft mehr nützen könnt, als auf der Kanzel. Allein ihr müßt euch hüten, die feine Weltsitte, die fade Höflichkeit der großen Welt, den guten Ton nicht durch den Umgang mit eurer Landgemeinde zu verlieren, daß, wenn euch ja ein Großer der Erde erlauben sollte, ihm eure Aufwartung zu machen, ihr vor ihm als Menschen von gutem Ton erscheint, denn sonst würdet ihr lächerlich werden, Pedanten oder verbauerte Landgeistliche euch nennen hören, wenn auch euer Geist noch so geschmückt mit Kenntnissen, euer Gemüth noch so reich, eure Nutzbarkeit

noch so groß wäre. — Und wenn ihr dies alles seyd und leistet, dann sollt ihr zu eurem anständigen Unterhalte 400 Thlr. empfangen! Doch nein, ihr könnt es bis auf 800, ja vielleicht fast 1000 Thaler bringen, ja es kann euch das unverdiente Glück blühn, daß ihr gar Superintendenten, das heißt unbesoldete Staatsbeamten, werdet, wenn ihr nicht früher bei 400 Thalern verkümmert! — Wollt ihr ein besseres Loos haben, so wählt ein andres Studium, da wird nicht so viel von euch gefordert, ihr findet Brod und Ehre, habt weniger Arbeit, die Aussicht auf die höchsten Würden ist euch eröffnet. Ueberlaßt den Jünglingen aus den niedern Ständen, die von Jugend an mit bittrer Armuth kämpften, den geistlichen Stand, wie es bis jetzt ja so schon zu geschehen pflegt. Ihnen kann das Gebotene noch ein Glück scheinen, bis auch sie es schmerzlich fühlen, daß es keines ist, und daß sie weiser gethan hätten, in ihrer Sphäre zu bleiben.

Es glaube doch keiner, daß ich dies spottend schreibe, sondern mit blutendem Herzen betraure ich das Schicksal, nicht nur der Geistlichen, sondern der Religion, wenn die Vorsteher der Kirche auf diese Weise ihre Lehrer verbessern wollen. Ueberzeugen möchte ich sie gern, daß es besser sey, Alles beim Alten zu lassen, als solche Neu-

rungen zu machen. Es wird sich weit besser ganz von selbst die Noth und der Jammer der Geistlichen ändern. Mögen die zu geringen Stellen eingehn, indem sie niemand mehr annimmt, denn dadurch werden die Gemeinden gezwungen werden, sie entweder zu verbessern, oder sich an andre Gemeinden anzuschließen. Ich rede nicht für mich, sondern für die Kirche und den Stand, der dadurch noch mehr erniedrigt wird, denn ich selbst begehre keine Verbesserung, und freue mich, daß mir bei meinem Leben auch kein solcher Verbesserer der Kirche und der Geistlichen etwas abziehn wird.

Hier hat der Herr von Bülow bloß klar dargethan, wie viel er einem Landgeistlichen zum anständigen Leben zudenkt, aber das ist nicht bloß traurig, sondern niederschlagend und empörend, wenn er S. 162 sagt:

„Welches Geschlecht würde aus den von der Geistlichkeit allein beaufsichtigten Schulen hervorgehn? Zuverlässig kein solches, das dazu fähig wäre, dem Vaterlande Ehre und Sicherheit zu gewähren. Preußen, jetzt eben so geachtet von Europa wegen seiner langjährigen Verdienste um Aufklärung, Wissenschaft und Liberalität, als wegen des Heldenmuths seiner Söhne, würde mit einem solchen Geschlechte, — und zwar von rechtswegen — sehr bald der Spott

seines Welttheils, und der Raub andrer Staaten werden."

Hätte dies der an einen Staatsrath schreibende Geistliche, ein Irenäus der zweite — deren Produkte freilich vom Herrn v. Bülow, Gott weiß warum, und wie es möglich ist, für merkwürdige gehalten werden — oder ähnliche Schriftsteller gesagt, welche sich nicht zu nennen wagen, sondern feige aus verborgnem Winkel den Feind angreifen, und sich in Dinge mischen, die sie nicht verstehn, so würde sich niemand die Mühe genommen haben, deswegen ein Wort zu verlieren, weil dergleichen Deklamationen von den Lesern richtig gewürdigt werden, und nichts schaden; allein wenn dies der Chef eines Konsistorii, der Vorgesetzte der Kirchen und Schulen einer ganzen Provinz, schreibt, wenn er es, ohne irgend einen Beweis beizubringen, bloß hinstellt, als wenn es offen und landkundig sey, und von keinem Menschen bezweifelt werden könnte, wenn er so einen ganzen Stand, der entweder Vertrauen haben, oder aus dem Lande gejagt werden muß, der Verachtung und der Schande übergiebt, so ist es empörend, und bleibt es, mag der Vorwurf wahr oder falsch seyn.

Gehn aus den, von der Geistlichkeit allein beaufsichtigten und geleiteten Schulen, Menschen hervor, welche die Schande ihres Volkes, und

ihres

ihres Zeitalters sind, so muß die Schuld an der Religion, oder an der Geistlichkeit liegen; kein drittes giebt es.

Ist es eine nothwendige Folge des geistlichen Standes, daß die Mitglieder desselben ehrlose, feige, verächtliche Menschen werden müssen, welche keine Vaterlandsliebe erwärmen, welche nach nichts trachten können, als ihr erbärmliches Leben mit Hunger und Kummer zu fristen, und können sie darum nur feige und erbärmliche Menschen bilden, die der Spott ihres Welttheils werden, dann muß die Religion selbst, die sie lehren, der sie leben, die sie durchdringt, weil sie täglich der Gegenstand ihres Nachdenkens und ihrer Begründung ist, um sie lehren und ihr leben zu können; sie muß alles Hohe und Große ertödten, sie muß die Menschen ihrer selbst unwürdig machen.

Warum duldet man sie denn? da hat sich freilich der schreibende Landgeistliche freimüthig und wahr geäußert, wenn er behauptet: der Unricht in der Mathematik sey besser, als der in der Religion, wenn es ihm problematisch ist, ob wol die Länder durch Verbreitung des Christenthums etwas gewonnen haben? Aber Herr von Bülow übertrifft ihn an Freimüthigkeit, denn er behauptet es geradezu, daß durch die Religion, wenn nemlich die Lehrer derselben die Volkserziehung

leiten, ein Volk zum Spotte seines Welttheils gemacht wird.

Sollte aber Herr von Bülow behaupten, dies sey nicht seine Meinung, nicht die Religion, also auch nicht der Stand der Geistlichen, trage diese Schuld, so muß er doch glauben, daß die Erbärmlichkeit der jetzt lebenden Geistlichen, unter denen er selbst Freunde zählt, sie unfähig mache, ein edles Volk zu erziehn. Da fragen wir mit Recht: Warum bekleidet man den Auswurf des Volks mit einem geistlichen Amte? Oder sind sie erst als Geistliche, und zwar sie alle ohne Ausnahme, oder doch der allergrößeste Theil von ihnen, so tief herabgesunken, warum duldet man sie länger? Warum ist denn ein Ministerium der geistlichen Angelegenheiten? warum sind Konsistorien? warum haben Regierungen und Superintendenten die Aufsicht über die Geistlichen, wenn sie ihr Amt nicht treu verwalten? Sind sie nicht eingedenk ihrer Verpflichtung vor Gott, vor dem Könige, vor dem Volke? Mitleid gegen die Verächtlichen und gegen ihre Weiber und Kinder ist Verrath am Staate, am Lande, am Volke, an Zeit und Nachwelt. Mögen sie bettelnd ihre Schmach von Land zu Land tragen, im Amte dürfen sie nicht bleiben. Dulden also die weltlichen Herren der Kirche die Menschen im Amte, welche

die Schande ihres Standes sind, so hat der Herr von Bülow den Stab über sich selbst gebrochen; denn er trägt die Schuld, daß auch in der Provinz, der er vorsteht, diese Verächtlichen Geistliche sind, und es bleiben. Mein Gewissen sagt es mir, daß ich nicht so tief herabgesunken bin, als es Herr von Bülow vom ganzen Stande behauptet, ich weiß es, daß die Geistlichen, welche ich kenne, eben so wenig sich in diesem Bilde erkennen, oder von ihren Gemeinden in demselben erkannt werden; aber würde es mir zur schrecklichen Wahrheit, daß nur die Hälfte meiner Amtsbrüder so verworfen wäre, so würde ich mein Amt niederlegen, um nicht einem Stande anzugehören, der die tiefste Verachtung verdient, weil er sein Volk zum Spotte von Europa macht, und eben dies würden Hunderte meines Standes thun, denn der tüchtige Geistliche hat nicht Ursache, darum bekümmert zu seyn, ob er sich auch ohne Amt sein Brodt werde verdienen können.

Ist aber diese ganze Beschuldigung eine unwahre, leere Deklamation, welche die Abneigung diktirte gegen den geistlichen Stand und gegen die Mitglieder desselben, die es wagten, öffentlich eine neue Gestaltung der Kirche als nothwendig darzustellen: dann mögen die gerechten Zeitgenossen und die richtende Nachwelt Den richten,

der diese Beschuldigung aussprach, und der sich hiedurch um so schwerer versündigte, weil er ein Vorsteher der Kirche ist.

Wer waren denn bis jetzt die Lehrer der Jugend und die Aufseher der Schulen? doch fast ganz allgemein, und ganz allein Theologen. Sie unterrichteten die edlen deutschen Fürsten, die, mit ihren Völkern eins, das Joch der Knechtschaft brachen. Sie sind die Lehrer an den Gymnasien, sie sind die Erzieher in den Häusern der Großen und Reichen. Die Geistlichen waren leider bis jetzt fast die einzigen thätigen Aufseher der niedern Bürger- und Landschulen, in denen das Volk, welches, nach des Herrn von Bülow Zeugniß, der Stolz Deutschlands ist, gebildet ward. Mit welchen Schwierigkeiten und Hindernissen sie zu kämpfen haben, wenn sie ihr Amt mit Treue verwalten wollen, mag allerdings der Herr Ober-Präsident nicht wissen, aber er nehme sich nur einmal die Mühe, die Stimme der Geistlichen zu hören, und ihre Klagen zu untersuchen, so wird er es einsehn, daß mancher sehr zu entschuldigen ist, wenn er, nach langem vergeblichen Ringen, endlich ermüdet. Ich weiß es aus eigner vieljähriger Erfahrung, und muß es bekennen, daß ich mich heute nicht mehr mit der Freudigkeit und Hoffnung, wie früher, der Schulen annehme, weil

ich ohne weltliche Macht, und ohne Unterstützung von denen, die mit ihr bekleidet sind, nur mir schade, und dem Allgemeinen nicht nütze. Es sage keiner, daß ich in denselben Fehler falle, den ich an Herrn von Bülow tadle, denn ich will und kann ohne Ungerechtigkeit nicht behaupten, daß alle weltliche Vorgesetzten der Schulen dies ihr so wichtiges Amt vernachläßigen, denn ich selbst kenne Viele, die durch ihre treue Vorsorge und ihren regen Eifer manche Geistliche beschämen, und andern zur Erweckung dienen, welche die hohe Wichtigkeit der Schulen erkennen, und sie zu heben sich ernstlich bemühn. Allein ich bin noch mit keinem Juristen in Verbindung gekommen, der sich mit wirklicher Liebe zur Schule mit mir verbunden hätte, um diejenigen, welche unter unsrer gemeinschaftlichen Aufsicht standen, blühend zu erhalten. Ich kenne nur einen Landrath, der es mit ausgezeichneter Liebe und mit Eifer thut, und freue mich, daß jetzt durch ihn mein Wirken weit segensreicher wird, als es ohne ihn werden könnte.

Ich behaupte eben so wenig, daß die Geistlichen im Allgemeinen so für die Schulen sorgen, als sie es könnten und sollten; allein das behaupte ich, daß die Geistlichen mehr für sie thun, als ihre weltlichen Vorgesetzten; daß bis jetzt die Er=

ziehung der Großen, der Unterricht und die Aufsicht in den höhern Schulen, und die Leitung und die Aufsicht der Volksschulen fast ganz in den Händen der Geistlichen gewesen ist. Das ist nun wol jedem Menschen, der sich darum bekümmert hat, offenbar, und bedarf eigentlich keines Beweises, und so kann es auch dem Chef des Konsistorii nicht verborgen geblieben seyn. Wenn er es also weiß, wie ist es möglich, daß ihn — möchte man nicht sagen: bittrer Haß gegen den Stand — dahin gebracht, zu behaupten, daß durch sie Preußens Volk der Spott des Welttheils werden würde, und daß er es für so allgemein bekannt und angenommen vorstellt, weil er es nicht einmal für nöthig zu halten scheint, eine solche unerhörte Beschuldigung zu erweisen?

Wie hat sich nun dieses durch Geistliche, und unter ihrer Aufsicht unterrichtete Volk gezeigt, als der König sie zum blutigen Kampfe rief? Als die Ungeübten, die aus den friedlichen Beschäftigungen Herausgetretenen, den krieggewohnten Feind angreifen und vertreiben sollten? Wie haben sie sich gezeigt auf den blutigen Schlacht- und Leichenfeldern, im feindlichen Lande, kurz wo sie waren? Wem ist das verborgen? Sie haben als Christen und als Helden gelebt, gefochten, und so sind sie gestorben. Die Zurückgebliebenen opferten

und gaben, was ihnen die schwere Zeit gelassen. Die Frauen und Jungfrauen wurden dienende Schwestern in den Häusern des Jammers, und thaten Schwereres, als der Soldat auf dem Schlachtfelde. Welch ein herrlicher, treuer, frommer, tapferer Geist, war über unser ganzes Volk ausgegossen! Wie hat doch nie ein König sich einer, durch Wort und That so laut ausgesprochenen, begeisterten Liebe seines Volkes erfreut, als der unsere! Mit welcher Demuth bekannte es das ganze Volk unter Freudenthränen: Mit Gott haben wir Thaten gethan! Die Weltgeschichte hat die Thaten, den Glauben, die alles opfernde Liebe für König und Vaterland, aufgezeichnet, und die Nachwelt wird kaum einen Begriff haben von dieser Begeisterung, keinen Maaßstab für die Größe des Königs, der Alles begeisterte, und für den Alles begeistert war. Und da tritt nun ein Mann auf, der in dieser großen Zeit gelebt, in ihr gewirkt, alle die Wunder des Glaubens und der Liebe selbst gesehen hat, der diese Zeit selbst als eine große rühmt, der nicht anders kann, als jedem Stande einen Antheil an diesen Großthaten geben, und spricht von denen, die dies Volk erzogen, oder ihre Erziehung fast allein leiteten: Ihre Erziehung macht das Volk zum Spotte Europa's!! Ist das icht unerhört?

Doch wir wollen uns, meine Brüder, nicht niederbeugen lassen durch die Härte und die Schmach dieser Beschuldigung, wir wollen nicht fürchten, daß man ihr Glauben beimessen wird, denn die Ungerechtigkeit derselben liegt ja klar am Tage. Doch wehe thut sie, und ein schmerzlich bitteres Gefühl läßt sich nicht so leicht unterdrücken. Wie? habe ich darum die schönsten Jahre meines Lebens hingegeben, meinem Körper, bei einem schweren Amte, die nöthige Erholung entzogen, in Sorgen und Armuth gelebt, um nur die Jugend unterrichten und erziehen zu können? Habe ich darum der beglückendsten Verbindung des Lebens zu der Zeit entsagt, wo ich noch hoffen konnte, eigne Kinder zur Freude meines Alters zu erziehen? Habe ich darum den eignen Vortheil, Ruhe und Frieden geopfert, um die mir anvertrauten Schulen blühend zu machen, daß ich es mir jetzt von einem Vorsteher der Geistlichen und der Schulen sagen lassen soll, ich hätte durch meine Arbeit und Opfer nur Verachtung und Sklavenketten über mein Volk bringen helfen? Warum habe ich Thor da nicht das Leben genossen, wie Andre, und mich dessen gefreut, denn da hätte ich wenigstens meinem Volke nicht geschadet. Habe ich darum in sieben Unglücksjahren mit Wort und That in meinem Kreise das Volk

ermuthigt, daß es fest halten sollte an König und Vaterland, bis Gott kommen und es erretten würde aus den Händen der Feinde? Bin ich darum dreimal, fast durch ein Wunder, dem Tode durch ein feindliches Kriegesgericht entgangen? Habe ich darum mein Amt hingegeben, um mit meinem Könige und seinem treuen Volke zu siegen, oder ehrenvoll zu fallen, weil ich eben so wenig, wie tausend und aber tausend Preußen, Raum mehr hatte im unterjochten Vaterlande, daß ich mich nun einen feigen und elenden Menschen, einen Erzieher der Sklaven, einen Menschen, der weder für Gott, noch für Vaterland erglühen kann, soll schelten lassen? Haben darum meine Amtsbrüder, deren stilles und treues Wirken, deren Liebe für König und Vaterland, deren Erregung der Geister, deren unbestreitbaren Verdienste ich besser kenne, als Der, welcher es, als ihr Vorgesetzter, wohl sollte, deren Antheil an dem Ruhme des Volks die Nachwelt anerkennen wird, wenn es auch die Großen und Mächtigen der Erde jetzt nicht wollen: sollen die sich nun jetzt die allein Verächtlichen unter dem ruhmgekrönten Volke nennen lassen?

Hier kann Herr v. Bülow nicht sagen, er rede von einzelnen unwürdigen Geistlichen, die es unter dem großen Stande eben so gut gegeben

hat, wie unter allen andern Ständen, sondern über den ganzen Stand bricht er den Stab, von ihnen allen sagt er, das von ihnen erzogene Volk muß ein Spott der Welt, ein Raub des Erobe= rers werden. Allen Ständen wird ein Antheil gegeben an den Thaten und dem Ruhme der gro= ßen Zeit, den sonst fast nur der Soldat, als ihm gebührend, in Anspruch nahm, der Frauen und Jungfrauen edles und herrliches Wirken wird dan= kend geehrt, die Edelsten unter ihnen schmückt das Kreuz, das den Namen der trefflichsten Frau führt, welche Preußens Volk wie eine Heilige verehrt, und das Volk hat den König gesegnet, der es stif= tete; aber das, was Geistliche thaten, das wird nicht nur übersehen — denn das würde sie nicht wundern — sondern es wird ihnen jeder Antheil abgesprochen, sie werden Nichtswürdige, und Er= zieher der Nichtswürdigen genannt! Hat denn Hr. v. Bülow nicht eine begeisterte und begeisternde Rede gelesen, welche auf das Begehren der Ge= meinden gedruckt ward, oder welche die ersten un= seres Standes, um das Volk zu erwecken, bekannt machten? Hat er denn nie erfahren, daß treu ge= meinte, und mit Liebe aufgenommene Predigten auch unausgezeichneter Geistlichen, in der großen Zeit einen tiefen Eindruck machten, und Vater= landsliebe erweckten? Ist es ihm denn nie zu Oh=

ren gekommen, daß eine große Zahl Geistlicher in den ganzen unglücklichen Jahren in Schulen, in der Kirche, in Gesellschaften, nur das Eine beabsichtigten, das Volk zu Gott zurückzuführen, damit es auch wieder für König und Vaterland erglühen könne? Hat er es denn noch nicht erfahren, daß der Geistliche, unter dem Volke, der Kraft der Nation, noch mehr gilt, als unter den Großen dieser Erde? Hat man sich gleich schon lange bemüht, seinen Einfluß zu vernichten, so ist er doch noch da, und es ist erst zu erweisen, ob die Begeisterung dann wäre möglich gewesen, wenn die Geistlichen wirklich so feig und ehrlos wären, wie sie Herr von Bülow schildert. Mag man aber unserm Stande jeden Antheil an Preußens Ruhm absprechen, das kann uns wol betrüben, aber nicht wundern, denn wir sind es schon längst gewohnt, daß uns von den Weltlichen jede Nutzbarkeit abgesprochen wird, und daß man uns als ein Anhängsel der Polizei betrachtet, welches das Volk durch die Religion soll in Ordnung halten helfen; aber wenn man uns unter dem ruhmbedeckten Volke allein als Verächtliche bezeichnet: dann nenne es niemand Hochmuth, wenn wir, im Gefühl unsers Werthes und unsers Wirkens, es laut sagen, daß man uns ungerecht behandelt. Haben sich in unserm, wie in allen Ständen,

Unwürdige gefunden, welche zu engherzig waren, um die große Zeit aufzunehmen, so nenne man sie, übergebe sie der verdienten Verachtung, nehme ihnen das Amt, was sie zu führen unwürdig sind; aber man schmähe nicht den ganzen Stand.

Wollte ich die ganze Schrift des Herrn von Bülow kritisch beleuchten, so müßte ich ein größeres Werk schreiben, als er selbst, so müßte ich das Ne Sutor auch auf ihn anwenden, aber das will ich nicht. Ich müßte unter andern beweisen, daß durch die Concilia keinesweges die Hierarchie begründet wurde, so lange sie nur blieben, was sie waren, Versammlungen der Kirche; daß sie aber durch die Kaiser selbst, weil sie sich darein mischten, und zu Gunsten Einzelner entschieden, hierarchisch wurden. Ferner, daß die jetzigen Synoden keinesweges eben das sind, was die späteren Concilien waren. Ferner, daß die Kirchenzucht allerdings in der heiligen Schrift begründet ist, und in kleinern Gemeinden noch heut im Segen besteht, u. s. w. Allein wie gesagt, das ist nicht meine Absicht, weil ich fest überzeugt bin, daß andre Männer, die mich an Gelehrsamkeit übertreffen, und deren Stimme Gewicht hat, es thun werden. Die Schrift ist ja keinesweges als ein Angriff Einzelner, sondern

als ein Angriff des ganzen Standes anzusehn. Ich würde mich auch bloß um meiner s[...]st wil-len nicht vertheidigt haben, denn die, welche meine Wünsche rc. gelesen, werden ohne meine Verthei-digung überzeugt seyn, daß ich gar nicht getrof-fen worden bin, und es kann mir gleichgültig seyn, was die denken, welche auf das Wort des Meisters zu schwören gewohnt sind, ohne zu un-tersuchen. Aber aufmerksam auf die Schrift selbst wünsche ich zu machen, damit sie von allen Sei-ten erwogen, ihre Behauptungen geprüft, das Bestreben der Kirche untersucht, und es endlich zur Entscheidung gebracht werde, ob die Kirche eine neue Gestaltung bedürfe, und was von den vielen Vorschlägen, welche schon gemacht worden sind, anwendbar sey. Die Ueberzeugung möchte ich bewirken, daß durchaus von keinem Menschen die Hierarchie beabsichtigt werde, daß die vorge-schlagene Verbesserung der Geistlichen durchaus keine sey, sondern das Elend derselben nur ver-mehrt, und die Schmach möchte ich von meinem Stande abwenden, daß durch uns das Volk ver-ächtlich werde, wenn die Leitung der Schulen uns übergeben bliebe.

Daß Herrn von Bülow die Idee der Kirche noch nicht klar ist, da er sie mit der Hierarchie verwechselt, sieht wohl jeder ein. Eben so, daß

aus der ganzen Schrift seine Abneigung gegen den geistlichen Stand hervorgeht, und er schon darum kein unbefangenes Urtheil fällen kann, die, ich möchte sagen, höfischen Komplimente, welche er hin und wieder ausstreut, und welche sich jeder annehmen kann, können unmöglich für einen Beweis gelten, daß er den Stand selbst achtet, von dem er nur Böses sagt. Bei der ruhigsten Prüfung muß sich jeder Leser überzeugen, daß er sowohl bitter gegen den Stand, als gegen Einzelne ist. Es ist das leider die Sprache, die ich schon öfter unter den Höheren gehört habe. Sie versichern, den Stand zu achten, und thun es um desto angelegentlicher, jemehr sie ihm im Einzelnen jeden Nutzen absprechen. Wäre das Volk derselben Meinung, so würde, da es gewohnt ist, sich laut und deutlich nach seiner Ueberzeugung auszusprechen, der geistliche Stand schon längst verschwunden seyn, und Lehrer der Mathematik es zum höchsten, was der Mensch seyn und werden soll, erziehn. Wohl uns, daß der Herr der Kirche sie auf einen Felsen gegründet hat, und daß jedem gläubigen Gemüthe die Geschichte lehrt, daß die Kirche doch unter allen Stürmen erhalten worden ist.

Zu allen Zeiten ist die Kirche angegriffen worden, jetzt ist die Hierarchie das Schreckbild, durch

welches man die Fürsten und Völker von jeder neuen Gestaltung derselben abhalten will. Ehemals waren die Geistlichen so eingeschüchtert, daß sie es nicht wagten, freimüthig zu reden. Des Königs Gnade aber hat sie ermuthigt, und wahrlich nicht zum Schaden der Kirche und des Staats. Die Erlaubniß, daß sich die Geistlichen in Synoden sammlen durften, erfüllte eine große Menge Menschen mit Angst, — aus welchen Gründen ist wohl leicht zu erkennen. — Da prophezeihte man den Untergang des Staats, eine neue Hierarchie mit ihren Greueln, eine Priesterherrschaft, und Gott weiß was noch mehr. Nun merkte man auf jedes Wort, was Geistliche sprachen, nun fingen selbst die Großen an, das zu lesen, was über die Verbesserung der Kirche geschrieben ward, die ihnen sonst so ganz gleichgültig war, nun machte man Konsequenzen, und hielt es für unerlaubt, Vorschläge zu machen. Wenn nun der Einzelne nicht das Rechte traf, wie es ja allenthalben, und bei jeder vorgeschlagenen neuen Gestaltung einer Sache, der Fall ist, so ward er nicht mit Gründen widerlegt, sondern dem Stande gab man das Schuld, was der Einzelne verbrochen hatte. Die Verhandlungen der Synoden waren nun der Gegenstand des Forschens und Fragens. Was die schlesischen gewollt haben, ist öffentlich bekannt. Es lese doch jeder, der bekümme-

nirt ist, das Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schulwesens von Dr. Gaß, und er wird sich leicht überzeugen, daß die Geistlichen einer ganzen Provinz freilich viele Aenderungen wünschten, aber durchaus nach keiner Hierarchie strebten, ja ihr schnurstracks entgegen, der Kirche eine repu- blikanische Verfassung unter dem Könige wünschten.

Auch der Herr v. Bülow ist mit der Furcht vor der Hierarchie befallen. Darum hat er aus unschuldigen Meinungen, gutgemeinten, obgleich nicht immer zweckmäßigen Vorschlägen, sich eine drohende Gefahr zusammengesetzt. Darum hält er die Synoden für gefährlich, und ihr Beste- hen für unmöglich, obgleich, nicht nur Preußens Volk, sondern Deutschland, nicht bloß die Geist- lichen, sondern alle wahre Mitglieder der Kirche, den König segnen, der sie gab, und auch hieraus erkennen, wie hochherzig er die Foderungen der Zeit auffaßt, und sie furchtlos bewilligt, weil er zu groß ist, um sich einer nichtigen Furcht hinzu- geben. Doch Herr v. Bülow treibt seine Furcht noch weiter, er wittert auch durch die Vereini- gung der protestantischen Kirchen Schaden und Unglück für den Staat oder seine Machthaber, unter denen die Kirche stand. Er hält auch sie für unmöglich, weil er sich nicht bis zu dem Standpunkte erheben kann, wo jede Schwierigkeit

schwindet.

schwindet. Das Schönste, was das Jubeljahr gebracht hat, das, was des frommen und erleuchteten Königs lange gehegter Wunsch gewesen ist, den er, so zu sagen, von seinen erlauchten Vorfahren ererbt hat, das, was ihm ein bleibender Ruhm seyn wird, wenn die Stimmen des Widerspruchs längst verhallt seyn werden, das, was einen so großen Theil des Volkes mit Freude erfüllte, was sie mit neuer Andacht und Glauben zum Altare des Herrn führte, um sich mit ihren Brüdern äußerlich zu vereinen, da sie es innerlich längst waren, das ist dem Chef des Konsistoriums etwas Trauriges, erfüllt ihn mit banger Furcht! So ist also das, wofür die Kirche Gott und dem Könige so innig dankt, den Weisen dieser Welt ein Aergerniß. Die, welche es befördern sollten, suchen es, wie wir hoffen und glauben, aus guter Absicht, zu verhindern.

Diese Schrift hat mich übrigens aufs neue in meiner Ueberzeugung bestärkt, daß, so lange die Geistlichen nur weltliche Vorgesetzte in der höhern Instanz haben, sie nie werden zu einem erfreulichen und segensreichen Wirken kommen, und vielleicht hat mit mir mancher Andre diese Ueberzeugung gewonnen. Wenn es doch Die, welche sich recht abarbeiten, um ein Komplott zu entdecken, was in der Stille an der Hierarchie baut, nur einsehen wollten, daß die besseren Geistlichen vorzüglich darum Synoden u. s. w. wünschen, um über ihren eigenen Stand eine strengere Auf-

sicht zu führen, daß aber die schlechteren unter ihnen, der Neuerung feind, gern Alles beim Alten lassen, weil sie jetzt fein ruhig schlafen, und thun können, was nur nicht geradezu dem Gesetze zuwider ist; diese wachen nur auf, wenn von einer Verbesserung der Einnahme die Rede ist, aber stimmen gern ab, wenn eine treuere Amtsführung gefodert wird. Herr v. Bülow sagt gar nicht zu viel, wenn er den Geistlichen einen Theil der Schuld beimißt, daß sich das religiöse Leben verloren, ja man könnte noch weit mehr hinzusetzen; aber er macht gar keine Vorschläge, wie dem Uebel abgeholfen werden soll. Die Superintendenten werden und können es nimmermehr verhindern, ob sie auch 200 Thlr. Gehalt bekommen, wenn die Verfassung bleibt. Die Konsistorien werden eben so vergeblich arbeiten, so lange der Geistliche nur nach dem Buchstaben des bürgerlichen Gesetzes vom Amte entfernt wird. Unwissende, Träge, ja Lasterhafte sind in den Aemtern. Das leugnet niemand; sie bleiben es lange Jahre, ja bis an ihr Ende; sie stiften einen unersetzlichen Schaden; sie verderben eine ganze Generation, und wir können doch nicht sagen: die Superintendenten und Konsistorien handeln gewissenlos. Denn wenn sie auch thun, was in ihren Kräften steht, sie können sie nach der jetzigen Verfassung nicht früher entfernen. Wenn uns also die Erfahrung lehrt, daß den Schlechten auf juristischem Wege nicht beizukommen ist, daß sie aber, wenn

sie bleiben, die Irreligion verbreiten, und das Volk verführen: ist es denn da nicht heilsam, nur einmal den Versuch zu machen, ob es nicht auf einem andern Wege leichter gehen würde? Nutzt auch das nichts, bleibt Alles beim Alten, wird es vielleicht noch schlimmer; nun wohl, so ist es ja sehr leicht wieder abgestellt. Fürchtet denn der Staat eine Hand voll Geistlichen? Hält er denn das Volk für so verblendet, daß es sich so schnell die Glaubensfreiheit wird rauben lassen?

Uebrigens verberge ich es mir gar nicht, daß die Schrift des Herrn von Bülow bei Vielen, welche sich schon früher zu seinen Ansichten hinneigten, und bei Andern, welche noch zu keinem Resultate gekommen waren, der neuen Gestaltung der Kirche schaden wird. Die Schwierigkeiten und die Besorgnisse werden sich mehren; jede vorgeschlagne Verändrung wird ängstlich geprüft werden, ob etwa was Böses im Hinterhalte lauert; die Synoden werden sich gelähmt fühlen, weil sich viele Geistliche leicht einschüchtern lassen, es also nicht wagen werden, freimüthig ihre Meinung zu sagen, weil ihnen der Kampf ein zu ungleicher zu seyn scheint u. s. w. Ich habe schon früher nicht gehofft, etwas Durchgreifendes in Ansehung der Gestaltung der Kirche zn erleben, und glaube es nun um so weniger; allein dem unerachtet bin ich eben so fest überzeugt, daß alles Anfeinden des Zeitgeistes, alles Eifern der Uebelwollenden, alle vorsichtige Angst der Furchtsamen doch nichts vermögen wird

gegen das Wahre und Rechte, das wir keineswe=ges haben, aber nach dem wir doch redlich und ernstlich streben. Es wird auch für das Reich Christi aus der gegenwärtigen Zeit, aus dem Er=wachen der Geister, aus den Synoden und Ver=einigungs=Versuchen etwas Herrliches hervorgehn. Wir bereiten es vor, wir forschen und kämpfen, der Gott aber, der auch hier so deutlich sich offen=bart, wird es schon so zu leiten wissen, daß das Reich der ewigen Wahrheit, daß Glauben und Liebe vermehrt und verbreitet werde.

Darum werde ich mich auch durch ungerechte Anfeindungen nicht abhalten lassen, fernerhin nach meinen Kräften für das zu wirken, was ich für das Wahre und Rechte halte; das zu sagen und zu behaupten, was mir nothwendig scheint. Gern werde ich aber der bessern Ueberzeugung Raum geben, und meine Meinung zurücknehmen, wenn sie falsch ist. Werde ich bloß persönlich angegrif=fen, so mag es geschehn, ich werde mich deswegen nicht vertheidigen. Das müssen wol andre Män=ner, als ich bin, ertragen, und sie haben es leicht und freudig gethan. Wird das Werk, was ich für ein heiliges halte, angegriffen, so werde ich es nach meinen schwachen Kräften vertheidigen, ohne Rück=sicht darauf zu nehmen, wer es thut, weil ich dafür halte, daß mit Ernst, aber Bescheidenheit, mit Kraft, aber mit Liebe, jeder Angriff abgewendet werden müsse, der gemacht wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Köhler, Karl August,

Vertheidigung gegen die Beschuldigungen des Herrn Oberpräsidenten v. Bülow zu Magdeburg

Berlin 1818

J.can.p. 564 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545562-5